

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1925

22.2.1925 (No. 53)

Badischer Beobachter

Erstausgabe einmal wöchentlich, auch Sonntags (als Morgenblatt). Beilagen: „Blätter für den Familienrat“, „Kunst und Wissen“, „Fräulein und u.“ und „Sterne und Blumen“. Schluss der Anzeigenannahme: nachm. halb 6 Uhr. — Druck: Badischer Beobachter. — Postfachkonto Amt Karlsruhe 4844. Fernr.: Geschäftsstelle 533, Redaktion 572. — In Fällen von höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Ersetzung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Bezugspreis: monatlich durch Träger M. 2.30 (bei der Abbestellung in Karlsruhe M. 2.20), wochentlich Einzelnummer 10 Pf. Sonntags 15 Pf. Abbestellungen können nur bis zum 25. auf der Monatsfrist erfolgen. Anzeigenpreis: 10 Pf. pro Zeile, 1 mm hoch, 8 Wg. im Restantell 25 Pf. Kleine und Familien-Anzeigen 5 Pf. Anzeigen sind im Voraus zu bezahlen. Bei Wiederholung Tarif-Abatt, der bei zwangsdreier Verbreitung und bei Konkurs wegfällt.

Warum nicht?

Das Kabinett Marx in Preußen ist gleich bei seinem ersten Auftreten gestürzt worden. Nicht politische Vernunft, wohl aber politische Leidenschaft haben zu diesem Ende geführt. Denn wenn politische Vernunft regierte, dann wären wir im Reich wie in Preußen nicht immer wieder dem Staat und dem notwendigen Aufbau so schädlichen Kampf zwischen links und rechts, der in seiner leidenschaftlichen Unausgleichbarkeit zu dem ewigen Unfrieden im Innern noch unser Ansehen und Vertrauen im Ausland furchtbar schädigt, sondern wir würden es endlich erleben, daß bei aller parteimäßigen Gegenätzlichkeit die Fraktionen das Wohlergehen der Gesamtheit, das Wohl des Staates in erste Linie stellen. Bis jetzt sehen wir nur ein müßiges, parteimäßiges Ringen um die Macht im Staat und vergebliche Versuche des Zentrums, Regierungen auf breiter Basis zu schaffen und auch die Opposition zur sachlichen Stellungnahme zu bewegen. Und wir wundern uns nicht darüber, wenn heute in der Wählerschaft durchschnittlich nichts so verachtet ist, wie das Parlament. Darüber müssen sich jene parlamentarischen Elemente, die immer wieder aus Machtgier zu neuen Konflikten treiben, klar sein: sie untergraben den Boden, auf dem sie stehen.

Es ist ganz richtig, wenn Stegerwald in Köln u. a. sagte, man müsse in Deutschland bald mit der Linken, bald mit der Rechten eine Regierung bilden, oder etwas anderes an die Stelle des parlamentarischen Systems setzen. Aber mit dieser Erkenntnis ist noch nicht viel gewonnen. Die Frage wird immer die sein: Wann ist der richtige Zeitpunkt gekommen, um einen Wechsel zwischen links und rechts vorzunehmen? Ist z. B. im gegenwärtigen Augenblick die politische Entwicklung so weit gediehen, daß eine Rechtsregierung die Leitung im Staat übernehmen darf? Und ist die Frage schon so zweifelsfrei gelöst, daß man, wie es die nationale und Deutsche Volkspartei tun, einfach dem Zentrum, als der Partei der Mitte es als Schuld zurechnen kann, wenn die Rechtsregierung noch nicht gebildet ist?

Man weiß auf die Finanzskandale hin, die während der Zeit vorkamen, als die Rechte in scharfer Opposition zur Regierung stand und darauf, daß Männer der damals regierenden Parteien mit in diese Skandale verwickelt seien. Solche Regierungen hätten abgewirtschaftet usw. Aber dadurch, daß einstweilen nur Skandale bekannt sind, in die teilweise Männer der bisherigen Regierungsparteien verwickelt sind, ist für die Zuverlässigkeit der Rechten gar nichts bewiesen. Ebenjener ist durch die Skandale der Beweis erbracht, daß die bisherigen Regierungen durchweg schlechte Politik getrieben haben. Vielmehr muß jeder gerecht denkende und überhaupt politisch denkende zugeben, daß wir heute doch hoch über der Unruhe und der Unordnung der Zeit nach dem Zusammenbruch stehen. Und daß das so ist, ist und bleibt das Verdienst der bisherigen Regierungen; daran ändern die Finanzskandale, die mit der von den einzelnen Regierungen betriebenen Politik innerlich nicht das Geringste zu tun haben, gar nichts. Es ist eine ganz törichte, parteiendensische Behauptung, daß die bekannt gewordenen Skandale notwendig mit dem bisherigen demokratisch-republikanischen System zusammenhängen. Die englische Geschichte z. B. ist nicht arm an Skandalen und ihre Skandalhelden sind oft in den besten, königstreuen Familien zu finden gewesen. Die Skandalchronik bezieht ihre Nahrung nicht aus Demokratie, Republik, Parlamentarismus usw. und auch nicht aus Aristokratie und Monarchie, sondern aus den schlechten Sitten und Grundtugden, die ebenso in der Republik wie in der Monarchie herrschen können und schon geherricht haben. Die Moral, die sich in unseren Finanzskandalen zeigt, ist nicht mehr die Moral der gegenwärtigen Republik als sie die Moral des materialistischen Zeitalters der Wilhelmischen Zeit war. Und gewisse monarchistische Kreise leisten ihren Idealen einen arg schlechten Dienst, wenn sie die Monarchie als Mittel gegen Skandale andeuten. Darüber muß man sich klar sein, um keine Trugschlüsse zu ziehen.

Wenn also die Verufung auf die Skandale nichts gegen die bisherigen Regierungen beweist, so kann auch ferner nicht gesagt werden, daß die Wahlergebnisse von heute dazu zwingen, zur Rechtsregierung überzugehen. Die Rechtsparteien haben nirgends eine Mehrheit; hätten sie das, dann müßten selbstverständlich Rechtsregierungen her. Aber

Die preussische Regierungskrise.

Ruhe im Landtag.

Berlin, 21. Febr. Im preussischen Landtag findet heute keine Fraktionsführung statt. Die nächsten Fraktionsführungen sind für den 3. März von Zentrum und Demokraten einberufen worden. Der preussische Untersuchungsausschuss wird außer heute nachmittags auch vom 23. bis 25. Februar Sitzungen abhalten.

v. Papen und Loenarz.

(Eigener Drahtbericht.)

J.H. Berlin, 21. Februar.

Entsprechend dem Beschluß der Zentrumsfraktion des preussischen Landtags hat im Auftrag dieser, Vizepräsident Geheimrat Dr. Borisch, der Fraktionsvorsitzende, an die der entscheidenden Abstimmung über das Kabinett Marx ferngebliebenen Abgeordneten von Papen und Loenarz ein Schreiben gerichtet, in dem diese aufgefordert werden, ihr Mandat niederzulegen. Der Abgeordnete von Papen hat bereits auf diesen Brief geantwortet. Merkwürdigerweise läßt er seine Antwort durch die Z.L., also einem schweizerischen Nachrichtenbüro, verbreiten. Aus dem Brief ist zu ersehen, daß Herr von Papen auf die Aufforderung der Zentrumsfraktion des preussischen Landtags, sein Mandat niederzulegen, nicht reagieren wird. In seinem Antwortschreiben an Geheimrat Dr. Borisch weist Herr von Papen darauf hin, daß nicht die preussische Landtagsfraktion der Zentrumsfraktion, sondern die landwirtschaftlichen Wähler des Wahlbezirks Westfalen-Nord, die ihn seiner Zeit einstimmig für die Wahlliste präsentierten, mit dem Mandat betraut hätten und daß bei ihnen die Entscheidung liege. Die Argumentation des Herrn von Papen ist gerade nicht einleuchtend. Ein Abgeordneter wird u. E. nicht von einer bestimmten Interessentengruppe, sondern von allen Wählern ohne Unterschied des Standes erwählt und hat demgemäß nicht nur die Interessen einer bestimmten Gruppe, sondern

auch dann müßte die Frage gestellt werden, wie die Rechtsregierungen die Staatsgeschäfte führen wollen, ob sie die Folgen aus den Tatsachen der Vergangenheit ziehen oder Alles und Ueberlebes einfach wieder einführen wollen. Letzteres ist der Sinn von so manchem, was man rechts hört und liest. Es kann aber kein Zweifel darüber bestehen, daß eine solche Politik uns in neue Kämpfe schlimmster Art und von neuem in einen Abgrund werfen würde, wo wir gerade daran sind, aus dem Abgrund wieder in die Höhe zu steigen. Ein neuer Zusammenbruch wäre schlimmer, als der erste und der zweite, die wir schon mitgemacht haben. Das wäre wirklich das Ende. Gar aber eine Rechtsregierung jetzt schon erzwingen wollen, wo die Rechte keine Mehrheit hat und auch keine sachliche Opposition treibt, das wäre unnatürlich und daher verfehlt und folgeschwer. Wir dürfen unsere in jeder Beziehung neuen und ungesicherten Zustände nicht mit den durch die Tradition der Jahrhunderte gefestigten englischen vergleichen, wo der Übergang der Regierung von der Linken zur Rechten und umgekehrt nichts Besonderes auf sich hat, weil die Politik nach vielen Richtungen hin einfach festgelegt ist. Bei uns dagegen handelt es sich einstweilen jeweils noch um ganz neue bei solchen Übergängen. Und erst wenn einmal über die Grundfragen unter den überhaupt für die Regierung in Betracht kommenden Parteien mehr oder weniger Uebereinstimmung besteht, dann ist der Übergang ungefährlich.

Ob Stegerwald der Meinung ist, das sei jetzt schon der Fall? Wir wissen es nicht; aber wir verstehen sehr wohl, warum das Zentrum sich zur Zeit noch wehrt, einer Rechtsregierung beizutreten. Es hält u. E. mit Recht die Zeit dafür noch nicht gekommen, weil unsere Verhältnisse noch viel zu unsicher sind und die Rechte noch viel zu wenig sich darüber klar ist, was im Interesse des Ganzen not tut. Es ist Unfug, dem Zentrum vorzuwerfen, es sei nun einmal verstoßen mit der Sozialdemokratie und könne daher nicht von ihr los. Wenn in Preußen heute eine Regierung gebildet wird mit einem Sozialdemokraten als Minister, wäh-

rend vorher die Sozialdemokratie drei und die Ministerpräsidentenschaft hatte, während jetzt ein Zentrumsmann Ministerpräsident sein soll, dann ist das nicht die Weimarer Koalition, sondern etwas Neues, was den geänderten Verhältnissen Rechnung trägt, aber nicht einen Umsturz bedeutet, wie ihn eine Rechtsregierung bedeuten würde. Und wir verstehen es daher sehr gut, wenn die preussische Zentrumsfraktion die beiden Herren, der Fraktion, die ihren Führer Marx verziehen und vor ganz Deutschland eine der übelsten Rollen spielten, die man bis jetzt im Parlament erlebt hat, aufzuberufen, ihre Mandate niederzulegen. Das Zentrum treibt verantwortungsbewußte Politik; die Deutsche Volkspartei sitzt wie gewohnt auf dem Schauelferd, weil sie keine Grundzüge hat und die Deutschnationale Partei ist von der Machtgier besessen. Welcher Ausweg sich unter solchen Umständen zeigt, ist noch unsicher.

Die Sicherheitsfrage.

Rhein-Schelde als englische „Sicherungslinie“.

Eine neue Londoner Konferenz? — Köln und die Sicherheitsfrage. — Die Gegenläufe der französischen und englischen Politik. London, 21. Febr. In diplomatischen Kreisen wird als feststehend angenommen, daß eine Zusammenkunft zwischen Herriot und Baldwin in London zur Beratung über die Kölner- und die Sicherheitsfrage nicht vor der nächsten Tagung des Völkerbundesrates stattfinden kann. Der Grund liegt in den Gegensätzen der französischen Politik zur englischen. Außerdem hält es Herriot wegen der gespannten innerpolitischen Lage Frankreichs für gefährlich, Paris selbst für wenige Tage zu verlassen. Zwischen dem französischen und britischen Außenministerium hat bereits seit über einem Monat ein lebhafter Meinungsaustrausch stattgefunden, der vor dem Zusammentritt der Konferenz ein prinzipielles Eingebundnis herbeiführen sollte. England bestand auf der endgültigen Festlegung des Zeitpunktes der Räumung Kölns, während Frankreich den Zeitpunkt von der Erfüllung der Bedingungen des Versailler Ver-

trages durch Deutschland abhängig machte. England hat schließlich beigeknickt, machte jedoch den Vorbehalt, daß auch Deutschland an der Londoner Verhandlung teilnehmen müsse, da der günstige Ausgang der letzten Londoner Konferenz bewiesen habe, daß sich die Fragen bei der unmittelbaren Mitwirkung Deutschlands ohne besondere Schwierigkeiten lösen ließen. Lord Aberdeen und der deutsche Botschafter in London, Stamer, seien für eine grundsätzliche Einigung zwischen den beiden Regierungen.

Frankreich verlangt kategorisch eine interne Konferenz der Verbündeten unter Ausschluß Deutschlands und bringt dadurch die Angelegenheit zum Stillstand. Bis jetzt bestehen noch keine Aussichten für eine günstige Lösung der Frage im englischen Sinne.

Sitzung der Botschafterkonferenz.

Paris, 21. Febr. Die Botschafterkonferenz tritt heute nachmittags zusammen. Voraussichtlich wird sie sich mit dem Generalbericht der interalliierten Kontrollkommission beschäftigen. Ein Gutachten des interalliierten Militärkommissariats liegt noch nicht vor.

Um den Kontrollbericht.

Noch immer keine Einigung über die Veröffentlichung.

Paris, 21. Febr. Trotz der ständigen Verhandlungen zwischen den Kabinetten von Paris, London und Brüssel hat man sich noch immer nicht darüber einig werden können, ob nur ein Teil des Kontrollberichtes oder der ganze Bericht veröffentlicht werden soll. In amtlichen Kreisen verlautet, daß man sich grundsätzlich auf eine Veröffentlichung geeinigt habe, nur streite man sich noch darüber, ob sich die Veröffentlichung auch auf die Anhänge erstrecken solle und besonders auf die Teile, die sich mit den Mannschäftsbeständen des deutschen Heeres befassen. Vor Ende nächster Woche sei mit einer Einigung nicht zu rechnen. Man glaubt, daß sich die Botschafterkonferenz in ihrer heutigen Sitzung mit dem Hauptbericht beschäftigen werde.

Die deutschen „Verfälschungen“.

Londoner Presseurteile.

London, 21. Febr. Wie der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ schreibt, sind die im Entwaffnungsbericht angelegenen Verfälschungen Deutschlands nicht so schwer, wie man ursprünglich erwartet hatte. Die Hauptschwierigkeit würde sich wegen der Entmilitarisierung der deutschen Sicherheitspolizei ergeben. Die schon gestern berichthete Differenz unter den englischen Sachverständigen wird heute insofern bekräftigt, als der englische Vertreter beim Militärat in Versailles bei den kommenden Verhandlungen nicht als Bevollmächtigter Englands, sondern als Vertreter des englischen Kriegsministeriums fungieren wird. Er ist also nicht in der Lage, grundsätzliche Entscheidungen selbst zu treffen. „Daily Telegraph“ meint, daß besonders die Teile des Berichts, die sich mit der Frage des Kriegsmaterials befassen, keineswegs so beforgniserregend seien, wie es den Anschein gehabt habe. Es gebe keine Verfälschungen Deutschlands, die man nicht beseitigen könne, vorausgesetzt, daß die Alliierten eine gewisse Stärke und Deutschland guten Willen an den Tag legten. Es sei unwahrscheinlich, daß die Alliierten eine endgültige Mitteilung an Deutschland vor der zweiten Hälfte des kommenden Monats senden würden, da Chamberlain sich ungefähr am 8. März nach Genf begeben werde und auf dem Wege dorthin einen persönlichen Meinungsaustausch mit Herriot haben werde. Das französische Argument, das für die Räumung Kölns kein bestimmter Tag festgesetzt werden könne, sei mit dem Gegenargument zu beantworten, daß Deutschland selbst in der Lage sein werde, das in Frage stehende Datum durch die Erfüllung der kommenden Forderungen der Alliierten festzusetzen.

Die „Times“ veröffentlichte eine offenbar inspirierte Mitteilung, die sich im wesentlichen in der gleichen Richtung wie die Ausführungen des diplomatischen Vertreters des „Daily Telegraph“ bewegt. Reorganisation des Heeres nach französischem Muster.

Paris, 20. Febr. Nach einer Sabotage aus Athen hat die griechische Regierung mit dem französischen Gesandten ein Abkommen getroffen, das die Entsendung einer französischen Militärmission zur Reorganisation des griechischen Heeres vorsieht. Zum Führer der Mission ist General Girard ausgerufen.

tr. 52
BEL
bis feinf
fern sehr
wert
haus
traße 23
elchbank
nze-
ken
Bachert
Baden.
Pilsener
Karlstraße 170/171
37.2.
12.2.
55
lung
f. bei
11
AIS
8 Uhr
ID
orum
nsika-
Tafel
764
uch
g-
en
ni
fig.
tti
tes-
fig.
ni
726
an
uch

England und die deutsche Konkurrenz.

Von unserem Londoner Vertreter.

London, 18. Februar.

Das konservative Parlamentsmitglied Sir Philip Dawson, von Beruf Ingenieur, eine in englischen Industriekreisen wohlbekannte Persönlichkeit, hat vor kurzem eine Informationsreise durch Deutschland gemacht. Das Wolffbüro hat unmittelbar nach Abschluß der Reise einige kurze Neußerungen verbreitet, die Dawson seinem Londoner Vertreter gegenüber über seine Eindrücke in Deutschland gemacht hat. Nunmehr bringt die Evening News einen längeren Artikel aus der Feder Dawsons, der die Ueberschrift trägt: Tatsächlich über die deutsche Handelsbedrohung. Der Verfasser ist ein vielgereiseter Mann und beherrscht verschiedene Sprachen. Zweifellos hat er sich einen gewissen Weitblick erworben, der über den rein englischen Gesichtskreis hinauszuweisen weiß und ihm das Verständnis für Charakter, Lage und Bedürfnisse anderer Völker erleichtert. Das beweist er durch eine verständige politische Note, die er in den Einleitungssätzen seines Artikels anschlägt und über die wir umso mehr Genugtuung empfinden können, als sie in einem Rothermere-Blatt vernehmbar ist. Er schreibt dort, die tatsächlich vorhandene Gefahr lasse sich u. a. auch nicht durch Verjüngung bannen, ein Sechzig-Millionenvolk, das zu den fleißigsten und am härtesten arbeitenden Völkern gehöre, unter Zwang zu stellen. Eine Nation dieser Art könne nicht vernichtet werden und sie zur Verzweiflung treiben und auf diese Weise einen neuen Krieg herbeizuführen, würde die Verwirrung nur noch schlimmer machen. Nach diesen Bemerkungen geht der Verfasser auf sein eigentliches Thema ein. Der wesentliche Inhalt seiner Ausführungen ist folgender:

Mit Ausnahme der Extremisten auf der äußersten Rechten und der Kommunisten auf der äußersten Linken, ist sich die Masse des deutschen Volkes aller Schichten darüber einig geworden, daß sie arbeiten mühselig und müde sind. Die Führer der deutschen Industrie sind sich darüber klar, daß sie die Produktionskosten verbilligen müssen, um die Warenpreise herunterzubringen, um so eine vermehrte Nachfrage sowohl unter den durch den Krieg verarmten Nationen, wie auch bei den Völkern des Ostens, deren Kaufkraft beschränkt ist, zu schaffen. Deutschland wendet verschiedene Mittel an, um dieses Ziel zu erreichen. Lange Arbeitszeit und verringerte Löhne, besonders in der Schwerindustrie, bildet die Regel und nicht die Ausnahme. Es werden 58 und sogar 68 Stunden die Woche gearbeitet. Löhne und Gehälter liegen meistens unter dem Vorkriegsstand. Und doch ist, verglichen mit England, die Zahl der Arbeitslosen gering und im Abnehmen begriffen. Ausgenommen im Ruhrgebiet hat der Kommunismus aufgehört, eine Gefahr zu bilden. Die Bevölkerung hat sich offenbar in die Latsche ergeben, daß sie bereit sein muß, einen niedrigeren Lebensstandard als in der Vorkriegszeit anzunehmen, wenn die Industrie am Leben erhalten bleiben soll. Die Aktionslinie, die von den industriellen Führern innegehalten wird, um Aussicht zu haben, wieder auf den Weltmärkten konkurrieren zu können, besteht in der Verschmelzung ähnlicher Industrien, in der Ausmerzung von Unternehmungen, die nicht nach den wirtschaftlichen Grundgesetzen betrieben werden, und in der Modernisierung bestehender Unternehmungen. Die Stahlindustrie verdrängt jetzt bei gleicher Erzeugung nur ein Drittel der Kohle, die in der Vorkriegszeit erforderlich war. Neue Methoden im Schmelzofenbau und im Gebrauch der Kohle haben zu diesem Ergebnis geführt. Die unmittelbare Rückwirkung dieser Entwicklung tritt in der gegenwärtigen Lage der Kohlenindustrie Deutschlands zu Tage, in der infolge der Einführung besserer Methoden der Brennstoffausnutzung, der Entwicklung der Braunkohlenfelder und einer weitverbreiteten Anwendung elektrischer Kraft tatsächlich eine erhebliche Ueberschneidung vorhanden ist, die natürlich automatisch dazu führen muß, die Kohlenmenge zu verringern, die Deutschland in Zukunft aus England einführen wird. Die Ablieferung großer Mengen von Lokomotiven, rollenden Materials und Schiffen an die Alliierten hat sich als ein Segen für Deutschland erwiesen. Um den Arbeitern Beschäftigung zu geben, ertheilte die Regierung in großem Umfang Bestellungen für Eisenbahnmateriale. Dank der Inflation wurde diese Neuausrüstung zu einem lächerlich geringen Preis geschert. Deutschland hat jetzt eines der besten und am wirtschaftlichsten betriebenen Eisenbahnsysteme der Welt. Außerdem hat die Politik der Verteilung der Aufträge — eine Politik, die vor und nach dem Kriege befolgt wurde im Gegensatz zu der Politik unserer Eisenbahngesellschaften, die ihre eigenen Werke voll beschäftigt halten zum Schaden aller übrigen — die einheimische Industrie erheblich gestärkt, ihre Fähigkeit, billig zu produzieren und im Ausland erfolgreich mit englischen Erzeugern zu konkurrieren, enorm erhöht.

Die deutsche Regierung hat auch den Meeren geholfen, ihre Flotten wieder aufzubauen, natürlich nach den modernsten Grundgesetzen. Hier bedeutet Modernisierung, ver-

reits vorhandenen Binnenwasserwegen, daß Deutschland heute für einen leistungsfähigen Transport besser als vor dem Kriege ausgerüstet ist und einen ebenso starken Konkurrenten für die Handelschiffahrt der Welt haben mit dem glänzenden System der bedarfsstell. Außerdem haben die Reparationsfachlieferungen Deutschlands neue Märkte erschlossen. Eine andere Tatsache, mit der gerechnet werden muß, ist die, daß entgegen der englischen Gewohnheit, deutsche Banken in großem Umfang Aktien einheimischer Unternehmungen besitzen. Die Wirkung dieser Praxis macht sich sehr deutlich in der deutschen Industrie geltend, und zwar zu ihrem großen Nutzen. Manche deutsche Unternehmungen sind jetzt wieder wie in der Vorkriegszeit in der Lage, ihren Auslandskunden verhältnismäßig lange Kredite einzuräumen. Die von Bismarck eingeleitete Schutzpolitik Deutschlands, die den Grund zu seiner wunderbaren industriellen Organisation gelegt hat, ist immer noch sein leitender Grundriß. Es heißt, durch diese Mittel seinen einheimischen Markt wieder aufzubauen und so in den Stand gesetzt zu werden, seine Wettbewerbsfähigkeit auf den Weltmärkten zu erhöhen. Die deutsche „friedliche Durchdringung“ ist jetzt noch gründlicher als vor dem Kriege. Wieder sind seine besten und erfahrensten Kräfte in allen Teilen der Welt hart bei der Arbeit. Der Fleiß und die Geduld seiner Finanziers, Industriemagnaten, Agenten und Reisenden sowohl in der Erforschung der Erfordernisse des Marktes wie in der Schaffung neuer Unternehmungen sind erstaunlich. Sie bedienen sich dabei nicht nur ihrer eigenen Landsleute, sondern auch jedes Ausländers, von dem sie annehmen, daß er ihnen behilflich sein kann, beteiligen sich an ausländischen Banken, gründen ausländische örtliche Unternehmungen, durch die sie arbeiten und mit denen sie die Konkurrenz entwaschen. Von Amerika regnet es Geld nach Deutschland. Die leichte Unterbringung der Anleihe, die unerwartete schnelle Erholung nach der Marktstabilisierung und die überraschenden Ergebnisse der Steuereinkünfte haben alle dazu beigetragen, das Selbstvertrauen des deutschen Volkes wiederherzustellen. Das unmittelbare Ergebnis ist dieser Drang an die Arbeit, Arbeit ohne Rücksicht auf die Last für den einzelnen.

Der Verfasser zieht aus seinen Ausführungen für England mehrere Schlussfolgerungen. Einmal wendet er sich an die Adresse der englischen Arbeiter, die sich klar darüber werden müßten, daß kurze Arbeitszeit bei hohen Löhnen unausweichlich zum Verlust der englischen Märkte führen müsse, wenn nicht vermehrte Erzeugung mit ihr Hand in Hand gehe. Für die Unternehmer zieht er die Folgerung, daß eine vollständige Modernisierung der Produktionsmittel erfolgen müsse.

Die Ausführungen Dawsons haben gerade jetzt für England ein besonders aktuelles Interesse, wo die Frage des Industriefriedens von der Regierung so eifrig betrieben wird. Bekanntlich hatte sich das englische Volk bei der vorletzten Wahl gegen die protektionistische Wahlparole der konservativen Regierung entschieden. Daher entschloß sich das Kabinett Baldwin, zum Mittel der „Safeguarding“ einzelner Industrien zu greifen. Nebe Industrie, die einen entsprechenden Antrag stellt und nachweist, daß sie einem „unfairen ausländischen Wettbewerb“ ausgesetzt ist, soll einen Zollschutz erhalten, und zwar für unbestimmte Dauer und gegebenenfalls für die verschiedenen Industrien in verschiedener Höhe. Bestimmte festumrissene Kriterien für den Begriff: „unfairer Wettbewerb“ werden in dem Weisbuch, das den Regierungsplan entwickelt, nicht gegeben. Das ist einer der Hauptangriffspunkte für die Opposition, die überhaupt in der Montagsdebatte im Unterhaus der Regierung mit zum Teil sehr wirksamer Kritik zugehört hat. Es liegt auf der Hand, daß das neue System des Schutzes einzelner Industrien praktisch zum Protektionismus im eigentlichen Sinne des Wortes führen kann und es drängt sich der Verdacht auf, daß die Regierung tatsächlich auf diesem Umwege ihre protektionistischen Grundgedanken verwirklichen will. Auch Dawson hat in seinem Artikel nach dieser Richtung hin keine ausdrückliche Schlussfolgerung gezogen, sie ergibt sich aber deutlich aus der ganzen Tendenz seiner Ausführungen.

Bayerischer Brief.

in München, 19. Februar.

Das große politische Ereignis in Bayern ist der Wiedereintritt Dr. Heims ins öffentliche Leben. Bekanntlich war der ebenso bekannte und gefeierte als gefürchtete, ja gehobte Bauernführer während des letzten Jahres durch eine schwere Augenerkrankung und bedenkliche Herznerose am öffentlichen Auftreten völlig gehindert und es schien, als ob Dr. Heim für immer aus der politischen Arena verschwunden sei. Umso überraschter war die ganze Öffentlichkeit, als derselbe Dr. Heim zu Beginn des neuen Jahres ganz plötzlich seinen Vorstoß gegen die Landesleitung des Bayerischen Heimat- und Königsbundes, dem er selber seit drei Jahren angehört, unternahm und damit in der monarchischen Bewegung Bayerns eine folgen schwere Krise heraufbeschwor, deren Ausgang heute noch nicht zu übersehen ist.

Diesem ersten Vorstoß des alten Heimsponns, der demnächst sein 60. Lebensjahr vollendet, folgte nacheinander ein zweiter wichtiger Angriff; dieser aber richtete sich gegen den bayerischen Finanzminister Dr. Krausneck und gegen die Bayerische Staatsbank. Der Angriff selber erfolgte gelegentlich einer großen Bauernvereinsversammlung zu Bamberg am vergangenen Sonntag, auf welcher Dr. Heim von seinen Getreuen nach Zeitungsberichten mit beispiellosem Jubel begrüßt worden ist. In seiner gewohnten Art hat Dr. Heim eine außerordentlich herbe Sprache gesprochen. Er legte den Berliner Zentralismus mit Barmarkismus gleich und forderte, daß im Untersuchungsausschuß des Deutschen Reichstages kein Vertreter belasteter Parteien sitzen dürfe. Scharf zog Dr. Heim gegen die Steuerpolitik des Reiches vom Leder, die es fertig bringe, dem Bauern heute sieben bis achtmal so viel Steuer abzupressen als der monarchische Staat. Diese Republik soll der Teufel holen! Sie brauche Schutzparagrafen gegen frühere Minister und Reichskanzler, die geschoben und Minister und Reichskanzler, die geschoben und Minister hätten. Diesem Staat sei der Wucherbegriff völlig abhandeln gekommen. Die Bauern sollten sich hüten von diesem Staat Kredite aufzunehmen.

Die scharfen Vorwürfe gegen das Reich bildeten für Dr. Heim jedoch nur das Sprungbrett, um gegen die bayerische Regierung anzupöbeln. Dr. Heim, der niemals, auch nicht in den kritischsten Zeiten des bayerischen Staates einen Ministerposten annahm, fühlt sich wieder stark genug, Minister zu stürzen. Wie eingangs schon festgestellt, hat er diesmal seine Lanze gegen den bayerischen Finanzminister eingeleitet, der eine für die bayerische Landwirtschaft ruinöse Finanzpolitik treibe und der es u. a. auch fertig gebracht habe, 900 Prozent Geldentwertungszuschlag zur Meißsteuer und 500 Prozent Zuschlag auf die Grundsteuer zu erheben. Das sei heller Unfug. Ferner habe man in Preußen 100 Millionen Goldmark Kredite für Ernteschäden gegeben bei nur 6 Prozentiger Verzinsung, in Bayern dagegen nur 5 Millionen. Und bis davon an die Bauern etwas komme, seien sie längst zu Grunde gegangen. Auch der entschiedenste Gegner Dr. Heims wird ihm zugeben müssen, daß er in der Kritik der bayerischen Finanzpolitik im wesentlichen recht hat, und das scharfe Urteil Dr. Heims über den bayerischen Finanzminister wird sicherlich in weitem Umkreise wie eine befreiende Tat eingeleitet werden. Das gegenwärtige bayerische Finanzministerium hat von der guten Tradition der bayerischen Finanzverwaltung in der alten königlichen Zeit leider herzlich wenig bemerkt und ist teilweise unter dem lebendigstem Drucke des Berliner Finanz- und Steuerzentrismus in einem Bürokratismus erstarrt, der die Lebensbedürfnisse des Volkes allenthalben übersteht. Nach dem Bamberger Vorstoß Dr. Heims darf sich Finanzminister Dr. Krausneck auf allerhand gefast machen. Es wird sich jetzt erweisen müssen, ob der Regensburg-Bauern doktor noch seinen alten Einfluß in der bayerischen Politik besitzt oder ob die Meinung vieler Gegner und halben Freunde Dr. Heims richtig ist, daß dessen Machtstellung in den letzten Jahren schwere Einbußen erlitten habe. Innerhalb der Bayerischen Volkspartei, in der Finanzminister Dr. Krausneck eine nicht unerhebliche Gefolgschaft hat, wird der Bamberger Fausthieb Dr. Heims schweres Unbehagen hervorrufen.

Durch die ganze Rede Dr. Heims zog sich wie ein roter Faden der Ruf nach der Monarchie. „Eine Monarchie brauchen wir, die sich das Land rein erhält!“ So und ähnlich äußerte sich Dr. Heim wiederholt unter dem draufenden Beifall seiner Zuhörer. Ohne weiteres läßt sich aus diesen stark unterstrichenen Ausrufen ein gedanklicher Zusammenhang mit Dr. Heims bereits erwähntem Vorgehen gegen die Landesleitung des Bayerischen Heimat- und Königsbundes herstellen. Dr. Heim, der in Bamberg verächtlich von jenen Helden sprach, die heute das Maul aufreißten, bei der Revolution sich aber verkrochen hätten, fühlt sich berufen, dem bayerischen Volke die Monarchie wieder zu geben: in den Jahren 1918—20 war dieser Beruf freilich auch bei Dr. Heim noch recht schwach entwickelt! Es ist bekannt, daß Dr. Heim heute sehr nahe Beziehungen zu Kronprinz Rupprecht unterhält und offensichtlich in enger Fühlung mit ihm arbeitet. Für die Weiterentwicklung der innerbayerischen Politik ist die Tatsache von außerordentlicher Bedeutung, daß der frühere Demokrat eine solche Wandlung durchgemacht hat.

Der bayerische Finanzminister Dr. Krausneck hat in der Landtagsitzung vom Dienstag einige der auch von Dr. Heim angeschnittenen Fragen, insbesondere die Kreditfragen und die Frage der bayerischen Staatsform aufgegriffen, aber nicht erschöpfend behandelt. Vor allem nahm er die Bayerische Staatsbank in Schutz gegen alle Verdächtigungen und er erhielt dafür einen Beifall der Bayerischen Volkspartei, auch mit seiner Mahnung, bei der Kritik Vorsicht und Zurückhaltung zu üben. Das ging offenbar gegen Dr. Heim. Man hat jedoch den Eindruck, daß Minister Krausneck dem Bauern doktor dialektisch nicht gewachsen ist. Immerhin erhielten seine Ausführungen eine Stütze durch die Darlegungen über den Stand der bayerischen Wirtschaft, die der Handelsmini-

ster Dr. v. Meinel in der gleichen Landtagsitzung gab und die gleich den Forderungen Dr. Krausnecks in der Betonung größerer Steuer selbständigkeit der deutschen Länder gipfelten.

Baden.

Vertrauen.

Wir haben im Weltkrieg erfahren, wohin es führt, wenn nach dem Grundatz gehandelt wird, daß der angeleitete Zweck jedes Mittel heilige. Wie wurden doch damals die Völker durch die abgekauften Lügen gegeneinander verhetzt! Und wenn dann und wann jemand das Gewissen schlug, dann hieß es: Was wollt ihr: es ist Krieg und im Krieg ist ja alles erlaubt. Wie schwer haben gerade wir Deutsche unter der Last der Lügen leiden müssen, mit denen man die Volksseele in England und Amerika gegen uns mobilisiert hat!

Trotz aller Erfahrungen, oder vielleicht gerade mit wegen der Erfahrungen, die man gemacht hat, blüht die Lügenpolitik im Völkerverleben weiter und wird nicht etwa bloß von den Diplomaten alten Stils weiter vertreten, sondern auch von den allermodernsten und fortgeschrittensten Politikern — von den Volksgewissen. Oder könnte sonst der sozialdemokratische Vorkämpfer über die Erklärung der Berliner russischen Volkspartei zu den Enthüllungen im Leipziger Tschefaprozess folgendes schreiben:

„Ganz abgesehen davon, wie die Aussage Neumann im Leipziger Prozeß im Einzelnen beurteilen sein möge, enerlei, ob er ein Spitzel ist oder nicht, die russische Volkspartei wird nicht erwarten können, daß man ausgerechnet ihrem Dementi besondere Beachtung schenkt. Jedes Kind weiß, daß von der russischen Volkspartei die Fäden zur Zentrale der K. P. D. und zur kommunistischen Bewegung ausgehen. Sie vermittelt die falschen Bässe, mit denen die für politische Arbeit bestimmten Agenten der kommunistischen Internationalen nach Deutschland einreisen, sie befördert unter ihren Postfägen die Geheimkorrespondenz zwischen den deutschen und russischen Kommunisten. Sie ernennt — direkt und indirekt — die Verbindungen an die K. P. D. Auf der Volkspartei gehen die Verbindungsmänner zwischen deutscher Zentrale und kommunistischer Exekutive ein und aus. Man weiß, was Dementis dieser Volkspartei in solchen Dingen wert sind!“

Und in der Mannheimer Volksstimme Nr. 48 schreibt Armin Rudolph, der in der Schweiz mit Lenin und Trotski befreundet war, über Lenin, den bolschewistischen Selbstgott:

Lenin, den ich ebenfalls in der Schweiz näher kennen lernte, war der Meister der Demagogie. Wie er später erklärte, hat, daß die Lüge ein geborenes Kampfmittel der Kommunisten sei, so suchte auch er selbst mit Lüge und Verleumdung, denen er immer einen Schein von Berechtigung zu geben verstand, seinen Gegner nach zu setzen. In Debatten pflegte er sich in Schweigen zu hüllen und die Auseinandersetzungen mit einem zynischen Lächeln zu verfolgen und brachte dann am Schluß alle gegen einander auf, um aus dem dann entscheidenden Durcheinander als überlegener Sieger hervorzugehen. Mit der schweizerischen Sozialdemokratie kam er kaum in Berührung.

Also im alten System Lüge und im neuen erst recht! Und richtig ist es ohne Zweifel, daß einem Dementi der russischen Sozialregierung nirgends der Wert einer wahrhaftigen Erklärung beigelegt wird. Und merkwürdig: gerade von nationalsozialistischer Seite hat man schon dann und wann gehört, daß die Lüge im Kampf für das eigene Volk eine erlaubte Waffe sei. Wenn man nicht annehmen will, daß auch der Bolschewismus im tiefsten Grund nationalsozialistisch ist, dann muß man sagen, daß hier wieder einmal die Extreme sich berühren bzw. einig sind in der Unmoral.

Dabei ist und bleibt es aber richtig, daß nur Wahrheit und Vertrauen gewinnt und stärkt. Und wer den Frieden will, der muß unter den Völkern Vertrauen schaffen, muß also die Lüge als Waffe ausschalten. Denn Lüge schafft Mißtrauen und schließlich Feindschaft und zuletzt — Krieg. Darum ist wieder der Nationalismus rechts, nach der Bolschewismus bzw. Kommunismus links dazu berufen, den Völkern Frieden und Glück zu bringen. Vielmehr muß der Friede auf das Fundament gestellt werden, das in den Mundschreien unserer Päpste gekennzeichnet ist. Und dieses Fundament ist so alt, wie die von Gott geschaffene Menschheit bzw. wie das natürliche Sittengesetz, das in den 10 Geboten Gottes formuliert ist. In ihrer Befolgung allein liegt Heil und Sieg für die Völker.

Juden neuen Steuerplänen

Schreibt uns ein Landwirt vom Oberrhein: Die Darlegungen des neuen Reichsfinanzministers v. Schlieben waren bekanntlich dazu angetan, in landwirtschaftlichen Kreisen ein wenig zu enttäuschen. Die neuen Steuerpläne, die jetzt bekannt werden, sind nicht geeignet, diese Enttäuschung zu zerstreuen. Wohl nicht bloß in der Landwirtschaft, sondern weit darüber hinaus. Es soll nach diesem Plan anständig die Einkommensteuer bei 10 Prozent festgehalten werden, herunter könne man nicht gehen. Wohl aber wird bei den großen Einkommen-

von 600 Prozent 33 Prozent man, die proz höher die schaft an lich „nu zahlen h Steuerle die Lan
Sie m für die der Karls Lange v aus der Westst ad den groß der für kamen, E mehr ein war fast ren auch lamentar nern stan waren — höchst zah fehle nich tholiken für den F fenntnisse ein Fried gionsbefre heiten läß Das war durch die tholischen und der K
S
eröffnete ighen Gru sprach nac
In unfr des herrlich vorgezungen am Tage i nachdem sie danken und ans Ende haben wir ferer heu Kampfyed, zen und fra das Bied u des Befenn zu vielen A kreuzen, al
Dieses Zeit zur la sich die guten u niffes a in, die im Sinnes find nis seiner Glauben zu gangenheit gelittet der letzten schütternder jete hartem haben? W professionellen wirt, der u Zukunft, G und Prote
Akadem Das Br und 1. Mär legt: 1. G heilige Rom Maria Laa feierliche S Fort r äg e bishof v. äg aus Maria schaft durch Seibel aus Volke und u aus Weind gemeinschaft Verchenfeld und Volksge Mündchen: Dr. Steffes demter und me in scha Briefs aus Gist“. Un Frankfurt a welt“. Ab born: „Die Volksgemein tes aus Ver Frau für Der Grego Wesse in G und Ortel. Mölders au Hans Wadeg natus nobis ter Chor a list: große Neuf. Don
Pla

von 600 000 Reichsmark ab, die bisher 60 Prozent bezahlten, gleich um die Hälfte auf 30 Prozent heruntergegangen. Da kann man sich vorstellen, wie die Verhältnisse in der Landwirtschaft anbelangt, so ist zu sehen, daß sie jährlich „nur“ noch dreimal Reichsteuern zu zahlen habe. In Wirklichkeit sind aber mehr Steuertermine mit kleineren Summen für die Landwirtschaft erträglich, als wenige

Zahlstage mit großer Summe. Von einer gleichmäßigen Veranlagung nach dem Ertragsvermögen, wie er für Nord und Süd erforderlich ist, konnte man in den Steuerplänen nichts finden — auch mit Brille und Vergrößerungsglas nicht. Daß die Vermögenssteuer andere Staffeln erhalten soll, ist zu begrüßen schließlich — aber hoffentlich fällt man die oberen Treppen nicht leichter hinauf, als bei den unteren herunter. Wie man sieht! Die neuen Steuerpläne sind

sehr beachtenswert, obiges sind nur ein paar Streiflichter davon. Die Steuerpolitik des neuen Herrn von Schlieben darf noch in manchen Punkten mit ein paar Tropfen sozialen Deles gesalbt werden. Das deutschnationale und volksparteiliche Gesicht schaut noch zu sehr zu allen Jagen heraus. Wenn diese Herren jetzt doch einmal an Regieren sind und zum Wohl und Weh unseres Vaterlandes ihres Amtes walten wollen, so mögen sie gleich bei den Steuern anfangen. Das

ist die schönste und dankbarste Gelegenheit für das Wohl des Volkes einzutreten. Schöner und dankbarer als Regimentsfeiern und vaterländische Lieder mit und ohne Musik. Wir haben jedenfalls zu unseren Volksvertretern die Zuversicht, daß sie den Steuerplänen eingehendste Aufmerksamkeit widmen und den deutschnationalen und volksparteilichen behilflich sind, den Weg der goldenen Mitte auch in Steuerfragen bald zu finden!

Karlsruher Katholikenversammlung

Karlsruhe, 21. Februar.

Sie war ein gewaltiges Treuegelöbniß für die katholische Kirche, die Versammlung der Karlsruher Katholiken am Freitag abend. Lange vor Beginn strömten große Scharen aus der Südstadt, der Oststadt, Mittelstadt, Weststadt, Mühlburg und den Vororten in den großen Saal der Festhalle. Viele, die zu der für die Versammlung festgesetzten Zeit kamen, konnten wegen Ueberfüllung nicht mehr eingelassen werden. Die Geistlichkeit war fast vollständig anwesend, erschienen waren auch die katholischen Minister und Parlamentarier. Hinter den katholischen Männern standen die Frauen nicht zurück; sie waren — was anerkannt werden muß — höchst zahlreich erschienen. Auch die Jugend fehlte nicht. Alles in allem! Eine der Katholiken Karlsruhes würdige Kundgebung für den Frieden unter den verschiedenen Bekenntnissen, der selbstverständlich nur dann ein Friede sein kann, wenn man jedem Religionsbekenntnis seine Rechte und Gewohnheiten läßt und diese gegenseitig achtet. Das war der gemeinsame Grundton, der durch die Worte der drei Redner — des katholischen Priesters, des katholischen Laien und der katholischen Frau zog.

Finanzminister Dr. Köhler

eröffnete die Kundgebung mit dem katholischen Gruß „Gelobt sei Jesus Christus“ und sprach nachfolgende Worte:

In unseren Herzen klingt noch die Melodie des herrlichen Liedes, das die Orgel uns soeben vorgesungen hat; des Liedes, das unsere Kinder am Tage ihrer ersten hl. Kommunion gesungen, nachdem sie den Heiland empfangen, um ihm zu danken und ihm und seiner hl. Kirche Treue bis ans Ende des Lebens zu geloben. Mit Rücksicht haben wir gerade dieses Lied an die Spitze unserer heutigen Veranstaltung gestellt. Kein Kampflied, kein Trübsal, sondern das Lied frohen und frohen Bekennens zu unserer hl. Kirche, das Lied unserer inneren Befriedigung. Um dieses Bekenntnis abzulegen, sind auch Sie heute zu vielen Tausenden hier erschienen, aus allen Kreisen, allen Ständen und Berufen.

Dieses frohe Bekenntnis unserer Zugehörigkeit zur katholischen Kirche schließt aber auch in sich die Aufrechterhaltung eines guten und vorbildlichen Verhaltens zu allen unseren Volksgenossen, die in Fragen der Weltanschauung anderen Sinnes sind als wir. Gott hat in dem Geheimnis seiner Weltlenkung die Trennung im Glauben zugelassen. Deutschland hat in der Vergangenheit schon unter dieser Glaubensspaltung gelitten. Jedes Wort deutscher Geschichte der letzten Jahrhunderte zeigt uns dieses in erschütternder Weise. Sollten wir daraus für unsere harten Gegenwart wirklich nichts gelernt haben? Wer heute die feurige Liebe der konfessionellen Zwitterzeit in unser armes Volk wirft, der verdinglicht sich an ihm und an seiner Zukunft. Gemeinsam haben wir — Katholiken und Protestanten — die harten Lasten des un-

glücklichen Krieges getragen, gemeinsam tragen wir die Verdrüßungen unserer früheren Feinde in der Nachkriegszeit. Die überwiegend katholische Rheinprovinz, seit Jahren von fremden Machthabern besetzt, weitestgehend geradezu mit den überwiegend evangelischen Landesteilen in der Befreiung der Treue zum Vaterland. Wir alle aber suchen mit unseren evangelischen Mitbürgern und Schicksalsgenossen in Frieden und Eintracht zu leben.

Zu meinem aufrichtigen Schmerz muß ich aber feststellen, daß die Gemeinschaft der Not in letzter Zeit empfindlich gestört worden ist. Man versucht die deutschen Katholiken von ihren geistlichen Führern zu trennen; man greift die katholische Kirche und ihre Einrichtungen in der lieblosesten Weise an. Was bezweckt man denn damit? Wo soll das hinführen? Wer hat den Gewinn von solchem Tun? Wird die wahrhaft schwere Stellung des deutschen Volkes dadurch in der Welt und der Welt gegenüber dadurch wirklich gestärkt, daß man es im Innern auseinanderreißt? Wir deutsche Katholiken lieben unser deutsches Vaterland mit allen Fehlern unseres Herzens; denn es ist das Land, das auch durch das Blut unserer Lieben geheiligt und geweiht ist. Wir wollen sein die treuesten Bürger unseres Staates. Ferne sei von uns der Gedanke, die Volksgemeinschaft zu zerreissen. Ist denn das Gemeinsame des deutschen Volkes nicht stärker als alles Trennende? Gemeinsam ist die ungeheure soziale Not, das Elend der Millionen von Entbehrten, von hunderten Tausenden halbernter Kinder. Müssen hier nicht alle helfen? Greifen wir nicht als die materielle Hilfe die moralische Not, das juristische Elend, das uns auf allen Straßen und Gassen angrinst und unser Volk in den Abgrund zu schleudern droht. Liegen hier nicht Aufgaben, die wirkungsvoll und umfassend nur gemeinsam von den beiden großen christlichen Konfessionen in vertrauensvoller Zusammenarbeit bewältigt werden können? Jede Konfession möge dabei alle ihr eigen und eigentümlichen Kräfte entfalten; wir brauchen sie alle. Seit Monaten tut sich im Lande draußen gegen Katholiken und Protestanten der häßliche Kampf der sogenannten „ernsten Welterlöser“ auf, ein Kampf, der beide Konfessionen mit Beschimpfungen belegt, die ich hier in diesem Saale überhaupt nicht wiedergeben möchte. Ist nicht auch hier gemeinsame Abwehrfront das Gebotene? Statt dessen überhäuft man uns Katholiken mit Vorwürfen und laßt Sturm gegen die von uns organisierte Rettungsarbeit unseres Volkes. Statt dessen beschimpft man unsere Führer und geistlichen Leiter. Doch täusche man sich nicht.

Die katholischen Laien stehen seit zu ihren Führern, zum hl. Vater in Rom, zu ihren Bischöfen und den von ihnen geweihten Priestern. Wer uns hier angreift, der hat unser Bestes, unser Herz, getroffen. Würdig und entschlossen sei deshalb die Abwehr dieser Angriffe, doch nicht lieblos und nie verlegend. Denn über dem Trennenden muß das Eingebende, die Arbeit für Volk und Heimat stehen. Mit diesen Worten heiße ich Sie alle willkommen. Um der Gegenwart der gewaltigen Versammlung von vornherein den richtigen Ausdruck zu geben, sage ich Ihnen vor, an den hochwürdigsten Herrn Erzbischof in Freiburg folgendes Telegramm abzugeben:

burg: Ecce sacerdos magnus, Motette. Uraufführung. Gemischer Chor aus Neuf. Josef Meßmer: Symphonietta für großes Orchester. Das Städtische Orchester unter Professor Fiedler aus Essen. Hugo Wolff: Geistliche Lieder. Eva Bruhn aus Essen. Ludwig van Beethoven: Symphonie Nr. 6 (Pastorale). Städtisches Orchester unter Professor Fiedler. 5. Sonderausstellung für alte und neue religiöse Kunst unter Pfarrer Geller aus Essen im Goldschmidthaus. 6. Buchausstellung im Städtischen Saalbau.

Die Tagung ist öffentlich, so daß auch Nichtmitglieder teilnehmen können. Die Kanzlei befindet sich in Essen, Zweigertstr. 39 (Rechtsanwaltschaft). Fernruf Essen 7556. Durch diese kann, bis spätestens 20. Februar, kostenlos das Programm mit Angaben der Zeit, des Ortes und der Preise der einzelnen Veranstaltungen sowie der von der Kanzlei zu bezorgenden Unterkunft und der gemeinsamen Maßzeiten bezogen werden.

Künstlerischer Wettbewerb.

Der von der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst e. V., München, Karlsruh, 6. ausgeschriebene Wettbewerb für drei katholische Pfarrkirchenneubauten in Ludwigsb. a. N. wurde mit 97 Entwürfen besetzt. Der Wettbewerb war auf Mitglieder der Gesellschaft aus Bayern, Württemberg, Baden und Hessen beschränkt.

Der Erfolg des Wettbewerbs liegt in der überwiegend starken Betonung guter neuerlicher Lösungen, die ebenso der sakralen Bestimmung wie den Anforderungen in städtebaulicher und peluniarer Hinsicht voll gerecht werden.

Die Jury erkannte folgende Preise zu:
1. Projekt St. Marienkirche. Je ein Preis zu 1800 M.: Ag. Baumeister Herkommer, Stuttgart; Ag. Baurat Köhler, München mit

„Zur Abwehr protestantischer Angriffe gegen unsere Kirche haben sich heute abend tausende von Glaubensgenossen in der großen Festhalle zu Karlsruhe versammelt. Sie grüßen Eure Erzellenz ehrerbietig und übermitteln das heilige Gelöbniß lebendiger Glaubensstreue und unwandelbaren Gehorsams gegen das kirchliche Hirtenamt.“

Ihr begeisterter Beifall gibt mir die Zustimmung zu meinem Vorschlag. Und nun möge die Veranstaltung ihren würdigen Verlauf nehmen.

Unter dem Beifall der Kirschenversammlung bestieg darauf

Monsignore Dr. Gröber

Münsterpfarrer in Konstanz, das Rednerpult, um in einem Vortrag, mit sachlichen und doch auch wieder zündenden Worten die durch Krieg und Gegenwart veranlaßte und gegebene Lage des Vatikan zu umreißen und ein Bild der augenblicklichen Verhältnisse der Konfessionen zu zeichnen. Der brausende Beifall, der auf die ungefähr eine Stunde dauernde Rede folgte, bewies klar die Zustimmung der Anwesenden zu den Ausführungen, die wir nachstehend im ungefähren Wortlaut bringen:

Es ist hier vor einigen Wochen ein Vortrag gehalten worden, der das Thema behandelte: „Unsere evangelische Kirche und Rom“. Darin ist manches behandelt worden, was ich sofort unterzeichne, anderes, das ich als irrtümlich und voreingenommen bezeichne, aber als weniger wichtig übergehe. Über drei Hauptpunkte, drei Anliegen gegen die katholische Kirche sind es, die nicht unwidersprochen bleiben dürfen. Es ist behauptet worden:

1. Rom habe zwar während des Krieges eine äußere Neutralität gewahrt, es aber an innerer ernsthafter Neutralität Deutschland gegenüber völlig fehlen lassen. Es sei die Neutralität jener Diktoren gewesen, die sich freuen, wenn zwei andere sich streiten. Nicht ohne Schrecken habe Rom an einen Sieg Deutschlands denken können. Ein schwerer Vorwurf! Wäre er völlig richtig, dann hätte sich Rom der größten Pflichterfüllung schuldig gemacht. Denn was soll das Papsttum sein: Ein Hort der Wahrheit, also ein Feind der Lüge, ein Hort der Gerechtigkeit, also ein Feind der Ungerechtigkeit, ein Hort der Liebe, also ein Feind des Hasses, ein Hort des Friedens. Dieser fürchtbare Vorwurf genügt dem Referenten aber nicht. Er fügte ihm einen zweiten noch schärferen an.

Rom habe beim deutschen Zusammenbruch verlagert; ja es ist das Wort gefallen: „Als Deutschland unter die Mälder fiel, die es auszurollen und halbtot liegen ließen, war ein Pfarrer da und mit ihm zahlreiche Lebewesen; sie sahen es und gingen vorüber.“ Mit dem Brieftier ist hier Rom gemeint, mit den Lebewesen wohl die Bischöfe und der Klerus der Kirche. Es ist drittens behauptet worden: Im neuen Deutschland mache sich das römische Wesen ungebührend breit. Das sei die Tendenz Roms, die Lebensbedingungen der evangelischen Kirche so zu gestalten, daß sie einer besseren Einsicht sich füge, also auf ihr Existenzrecht mehr oder

minder verzichte. Wie sieht es mit diesen beiden Behauptungen? Wir wollen darüber volle Klarheit verschaffen; wir wollen uns der Ruhe befleißigen, soweit es bei der Wucht der Vorwürfe und bei der Beweglichkeit des Temperaments möglich ist. Nicht angreifen will ich, sondern verteidigen, nicht beleidigen, sondern aufklären, nicht Del ins Feuer gießen und den Brand schüren, sondern das Feuer zertreten, damit es nicht weiter um sich greife. Denn die getrennten Brüder in Deutschland müssen sich betragen.

Wie verhielt sich Rom im Weltkrieg?

Ich schide zunächst zwei Fragen voran: Wer ist Rom? Rom ist kein Kardinal, keine Civitas cattolica, Rom ist hier der Papst. Woraus entnehme ich die Kenntnis der Politik Roms? Nicht aus einem aus dem Zusammenhang gegriffenen subjektiv aufgefaßten Wort einer Audienz, sondern vor allem aus autoritativen Äußerungen in ihrem inneren Zusammenhang. Versetzen wir uns noch einmal in die Kriegsjahre zurück. Wir sehen das entsetzliche Elend des Krieges, nicht bloß Hügel, nein, Gebirge von Leichen, Ströme von Blut, Angst und Not. Wie stellte sich Rom dazu? Fragen wir nach der Situation, in der der Papst sich befand. In Rom, das in seinem Sacro Egoismus Treubruch beging. Wer umgibt ihn? Ein Kardinalskollegium, das sich fast aus lauter Nichtdeutschen zusammensetzte. Wer bestürmte ihn? Der französische Episkopat. Wo stand die Mehrzahl der Katholiken? Auf Seiten der Entente. Was lang von Deutschland her? Kein Silberf. Wo lag das Recht? Seit dem Einbruch in Belgien und anderen Mißgriffen gewiß nicht mehr allein auf unserer Seite. Von vornherein bestand für den Papst eine Reihe von Möglichkeiten: eindeutige Entscheidung für eine Partei oder Entscheidung für keine Partei; hohles Abwarten aus Selbstsucht oder wohlwollende Neutralität für alle Parteien, aber ohne Aktivität. Oder wohlwollende Neutralität für alle, verbunden mit dem entschiedenen Willen, den gerechten Frieden zu schaffen. Diesen letzteren Weg ist Rom gegangen. Wir kennen die lobende Anerkennung der anderen Seite dem Vatikan gegenüber. Weshalb, wenn ich sie aufrufen wollte, es würden für den Papst die Hand erheben die Kriegsgefangenen, die Kranken, die Angehörigen der Krieger, es würden sich erheben die kleinen Hände Tausender von Kindern, das dankbare deutsche Volk, und das alles ohne Unterschied der Konfession. Es bestand wohlwollende Neutralität, verbunden mit dem festen Willen, der blutig zerrissenen Welt den Frieden zu geben.

Lesen Sie, wie sich Papst Benedikt XV. schon am 1. November 1914 in der ersten Enghilfa aussprach, lesen Sie die Dokumente, auch der damaligen deutschen Regierung. Kennen Sie die Geschichte des päpstlichen Friedensvorschlages vom Sommer 1917? Frankreich, England, der Kaiser mit Bethmann Hollweg waren bereit, den Frieden aus der Hand des Papstes anzunehmen. Da kam jene erste Revolution, die Revolution des Großen Generalstabs. In Berlin liegt in einem Geheimkabinett ein Brief des Bruders des Reichskanzlers Michaelis. Darin heißt es, er solle dem Teufel nicht ins Garn gehen. (Große Bewegung.) Wir wissen, wer mit dem Teufel gemeint ist. Man konnte keinen päpstlichen Frieden brau-

Akademiker und Volksgemeinschaft.

Das Programm der Tagung des katholischen Akademikerverbandes in Essen am 28. Februar und 1. März 1925 ist nunmehr endgültig festgelegt: 1. Gottesdienste: Gemeinschaftliche heilige Kommunion mit Ansprache des Abtes von Maria Laach, zwei Pontifikalämter und eine feierliche Komplet. 2. Die öffentlichen Vorträge: Karl Joseph Kardinal Schulte, Erzbischof v. Köln. Abt Adolphus Herwegen O. S. B. aus Maria Laach. „Die Weisheit der Volksgemeinschaft durch die Kirche“. Altbundeskanzler Dr. Seidel aus Wien: „Der Weg zum Frieden im Volke und unter den Völkern“. Schriftleiter Joss aus München-Gladbach: „Wege zur Volksgemeinschaft“. Ministerpräsident a. D. Graf Verchenfeld aus München: „Standesunterschied und Volksgemeinschaft“. P. Raghvarra S. J. aus München: „Katholizität“. Unberühmter Professor Dr. Steffes aus Nijmegen: „Der katholische Akademiker und die Volksgemeinschaft“. 3. Die Gemeinschaften: Unberühmter Professor Dr. Brieß aus Freiburg i. B.: „Wirtschaft und Geist“. Unberühmter Professor Dr. Dessauer aus Frankfurt a. M.: „Der Mensch und seine Umwelt“. Akademier Professor Dr. Simon aus Baderborn: „Die christlichen Konfessionen und die Volksgemeinschaft“. Dr. Maria Schüller-Hermes aus Berlin: „Die Bedeutung der gebildeten Frau für die Volksgemeinschaft“. 4. Musik: Der Gregorianische Choral. Anton Bruckner: Messe in E-Moll für gemischten Chor, Orchester und Orgel. Köhler Domchor unter Professor Wilders aus Köln; an der Orgel Domorganist Hans Bachem aus Köln. Anton Bruckner: Nobis natus nobis datus, Motette in G-Moll. Gemischter Chor aus Neuf unter Dr. Geller. Franz List: große Missa chorales. Gemischter Chor aus Neuf. Domorganist Josef Meßmer aus Salz-

burg: Ecce sacerdos magnus, Motette. Uraufführung. Gemischer Chor aus Neuf. Josef Meßmer: Symphonietta für großes Orchester. Das Städtische Orchester unter Professor Fiedler aus Essen. Hugo Wolff: Geistliche Lieder. Eva Bruhn aus Essen. Ludwig van Beethoven: Symphonie Nr. 6 (Pastorale). Städtisches Orchester unter Professor Fiedler. 5. Sonderausstellung für alte und neue religiöse Kunst unter Pfarrer Geller aus Essen im Goldschmidthaus. 6. Buchausstellung im Städtischen Saalbau.

Die Tagung ist öffentlich, so daß auch Nichtmitglieder teilnehmen können. Die Kanzlei befindet sich in Essen, Zweigertstr. 39 (Rechtsanwaltschaft). Fernruf Essen 7556. Durch diese kann, bis spätestens 20. Februar, kostenlos das Programm mit Angaben der Zeit, des Ortes und der Preise der einzelnen Veranstaltungen sowie der von der Kanzlei zu bezorgenden Unterkunft und der gemeinsamen Maßzeiten bezogen werden.

Der von der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst e. V., München, Karlsruh, 6. ausgeschriebene Wettbewerb für drei katholische Pfarrkirchenneubauten in Ludwigsb. a. N. wurde mit 97 Entwürfen besetzt. Der Wettbewerb war auf Mitglieder der Gesellschaft aus Bayern, Württemberg, Baden und Hessen beschränkt. Der Erfolg des Wettbewerbs liegt in der überwiegend starken Betonung guter neuerlicher Lösungen, die ebenso der sakralen Bestimmung wie den Anforderungen in städtebaulicher und peluniarer Hinsicht voll gerecht werden. Die Jury erkannte folgende Preise zu:
1. Projekt St. Marienkirche. Je ein Preis zu 1800 M.: Ag. Baumeister Herkommer, Stuttgart; Ag. Baurat Köhler, München mit

Dipl.-Ing. Vogner, Ludwigsb.; Josef Ved, Mannheim. 4. Ankäufe zu je 800 M.: Karl Badberger, München; Ag. Baurat Köhler, München; Emil Freymuth, München; W. Leonhardt, Mannheim.

2. Projekt St. Josefskirche. 1. Preis mit 2000 M.: A. Latteher, Ludwigsb.; 2. Preis mit 1200 M.: L. Welzenbacher, München; 3. Preis mit 1000 M.: S. Scherrmann, Ludwigsb.

2. Ankäufe zu je 400 M.: A. Kirchmayer, Augsburg; A. Teuffel, Ludwigsb.

3. Projekt Herz Jesu Kirche: 1. Preis mit 2000 M.: Ag. Baurat Köhler, München, mit Dipl.-Ing. Vogner, Ludwigsb.; 2. Preis mit 1200 M.: Ag. Baumeister S. Herkommer, Stuttgart; 3. Preis mit 700 M.: L. Welzenbacher, München. 4. Ankäufe zu je 800 M.: Michael Kurz, Augsburg; A. Latteher, Ludwigsb.; M. Simon, München; A. Steidle, München.

Sämtliche Entwürfe sind in der Zeit von Freitag, den 20. Februar bis einschließl. Sonntag, 1. März, im Bayer. Nationalmuseum (Eingang Peruanisches Museum) zu sehen. Anfang März gehen die Entwürfe zur Ausstellung nach Ludwigsb.

Dichterehrung. In Budapest ist vor dem Denkmal des Dichters Maurus Jolai dessen 100. Geburtstag feierlich begangen worden, wobei in zahlreichen Reden der große internationale Ruf des Dichters betont wurde. Vor dem Geburtshaus Jolais in der Stadt Komaron, die jetzt zur Tschechoslowakei gehört, wird am Sonntag die Jahrhundertfeier begangen werden. Die ungarische Post hat aus Anlaß des Jentinariums eigene Jolai-Marken ausgegeben.

Intendanturtrise am M. Gladbacher Stadttheater. Das erst seit 1924 bestehende Stadttheater hat mitten in der Spielzeit seinen Intendanten Joh. Heinrich Braach verloren. Braach wurde im April 1924 von Hamburg nach M.

Gladbach berufen, um hier ein städtisches bodenständiges Kulturtheater aufzubauen. Unter den widrigen Umständen ist ihm dies gelungen. Meinungsverschiedenheiten mit der Stadtverwaltung veranlaßten ihn jetzt plötzlich sein Amt niederzulegen. Sein Ausscheiden bedeutet für die junge Bühne einen schweren Verlust.

Landestheater. In dem dreitägigen Schwank „Der wahre Jakob“ von Franz Arnold und Ernst Bach, dessen heilige Aufführung am Sonntag, den 22. Febr., im Konzerthaus stattfindet, werden neben Paul Müller in der Titelrolle die Damen Clement, Frauenböcker, Genter, Rasse und Volner, sowie die Herren Bened. Gemmede, Groß, Ritter Max Schneider und Welti mitwirken. Friedrich Weug setzt das Stück in Szene. Die Vorstellung beginnt um sieben Uhr. — Die nächste Wiederholung der Wiener Zauberpötte „Der böse Geist Kumapagabagabundus“ oder das liederliche „Kleeklatt“ findet am Rosenmontag, den 23. Februar, statt. Diese Vorstellung beginnt um sieben Uhr. — Am Mittwoch, den 26. Februar, gehen Goethes „Geschwister“ und das bürgerliche Trauerspiel „Clavigo“ zum drittenmal in Szene. Schafespears neu-einjudiertes historisches Schauspiel „König Richard der Dritte“ kommt am Freitag, den 27. Februar, zur fünften Aufführung. Ihm folgt am Samstag, den 27. Februar, Lessings Lustspiel „Minna von Barnhelm“ oder das Soldatenspiel, das die siebente Neuenstudierung aus der klassischen Literatur in dieser Spielzeit sein wird. Als nächste Erlaufführung ist für die Mitte des kommenden Monats Pualachs „Der arme Vetter“ in Aussicht genommen, mit welchem Werk dieser eigenartige Dichter und Bühnenautor, dem der diesjährige „Meistpreis“ zuzufallen zum erstenmal im Spielplan unserer Bühne erscheint.

Pianohaus Lang Kaiserstr. 167/1 **Günstige Bedingungen**
 Telefon 1073 Salamanderschuhhaus ermöglichen den Kauf eines erstkl. Pianoes od. Harmonium

den. Das kam deutlich bei jener Erklärung des Evangelischen Bundes bei der Wittenberger Lutherfeier 1917 zum Ausdruck. Und das, obgleich selbst ein Tirpitz nicht mehr an einen deutschen Sieg glaubte.

Der Krieg ging weiter. Amerika trat effektiv in den Kampf ein. Welch ein tragisches Geschick! Wie einst Cassandra vergeblich gerufen, so verlangte der Ruf des Papstes ungehört. Dann kam der Zusammenbruch. Zurückweichen der Seezere, Revolution in Berlin, Mollen der Kronen in den Glauben, der Schandfriede von Versailles, ein gedemütigtes Volk. Niemand war da, der uns half. Auch der Papst nicht? Lehrer und Gesinnungsgenossen behaupten es: Als Deutschland unter die Mölder fiel, die es ausplünderten und halbtot liegen ließen, da war ein Priester da, und mit ihm zahlreiche Beichtväter; sie sahen es und gingen vorüber. Ich frage: War es Rom leicht, für Deutschland etwas zu tun inmitten der siegreich übermächtigen Entente. Es war nicht leicht! Aber Rom ist eingesperrt, nicht in Versailles, denn dort konnte man den Papst nicht brauchen. Der Papst spricht von einer "Pax aliqua", von einem "sogenannten" Frieden. Der Friede sei nur darum zu begründen, weil er der Menschenmehlei ein Ende mache. Und weiter: Wir kennen die bekannten Bedrücke des heiligen Vaters an das Gerechtigkeitsempfinden unserer früheren Gegner. Dennoch aber wagt man zu behaupten: "Es war ein Priester da und mit ihm zahlreiche Beichtväter, sie sahen es und gingen achlos vorüber." Wir kennen das letzte Wort des Friedenspapstes: "Wir geben gern unser Leben für die Herstellung des Weltfriedens hin." Und das Wort, das auf seinem Sarkophag er sich selbst eingraben ließ: "Gefegnet, wer zuerst den Weg zum Frieden aufnimmt und dem Feinde seine Rechte bietet!" Pius XI. bestieg den Stuhl Petri, eine andere Person, aber keine andere Politik. Er gibt unerbittlich seiner Sympathie für Deutschland Ausdruck.

Das Papsttum hat Deutschland in seinen dunkelsten Tagen unterstützt

durch den deutschen Katholizismus. Aber da höre ich: Deutscher Katholizismus und Rom sind nicht dasselbe. Rom ist es, das die deutschen Katholiken mißbraucht, Rom ist es, das aufpeitscht durch die Jesuiten zu einem "Kulturkampf im größten Stile". Ich sage, bald sind wir Kämpfende, Ultramontane, dann wieder doch noch ganz gute Deutsche.

Man sagt uns: aber ihr habt die Monarchie und die deutschen Fürsten im Stich gelassen! Wir? nicht auch ihr? Wo waren die Generale, die gegen den Frieden waren. Wo ihr Kaiser, ihr Kaiser, moriturus te salutant. Wir hatten, nachdem wir vom Treueid entbunden waren, keinen Grund, ihr nachzutauern. Doch ich will nicht gegen Personen mich wenden, sondern gegen das von ihnen vertretene System. Es ist richtig: die Geschichte Wabens im letzten Jahrhundert ist die Geschichte der Verfolgung der katholischen Kirche; im Reich war es nicht besser. Wir haben bezogen, aber noch nicht vergessen; dennoch aber haben wir die Treue zum Reich bewahrt.

Die letzten Jahre haben uns Katholiken nicht bloß Erfreuliches, sondern auch Unerfreuliches gebracht. Die sittliche Verrohung hat besonders in der Jugend festen Fuß gefaßt. Sie offenbarte sich in erschreckender Weise. Das deutsche Volk hat noch ganz andere Wunden als jene, die ihm der äußere Feind geschlagen. Wir freuen uns deshalb, daß man die Kulturarbeit ernstlich nimmt. Erinnern will ich an das "verjammte" der Jugendbewegung. Daß unsere Minderheit für die katholische Kirche leistet, wird uns vorgeworfen. Gaben wir die Freiheit denn nicht ganz oder haben wir die Freiheit dadurch mißhandelt, etwa um in ungerechter Weise die Protestanten aus ihren Staatsstellungen zu verdrängen? Dr. entzieren Sie sich über die Stellung der katholischen Beamten in den Ministerien. Ist es da nicht an der Zeit, Aushilfe zu schaffen? oder haben wir unerlaubte Profiteure gemacht? Auch das trifft nicht zu. Man weiß so gerne auf die Entweltung des Katholizismus in der Diaspora hin. Wären die Protestanten ihre Diaspora nicht aus? Sind hierin die Katholiken nicht toleranter? Man weiß so gerne hin auf den Zuwachs der Ordensleute, auf den Bau von Klöstern in protestantischen Gegenden. Wenn das so wäre, handeln wir damit ungeschickt? Oder beweist das vielleicht einen gewissen Mangel an Takt? Aber dann haben wir höchstens ein schlechtes Beispiel ge-

nommen an anderen. War es taktvoll, daß man für die Errichtung einer protestantischen Kirche in Rom propagierte?

Aber der Wirtfriedbund? Haben Sie schon etwas gehört von der "Los-von-Rom-Bewegung"? Das Einzige ist rein negativer Natur, das Nichtkatholischsein oder Antikatholischsein. Und was sind die Sekten? Sie sind Bein von ihrem Bein und Fleisch von ihrem Fleisch. Ich rufe alle getrennten Brüder auf und frage sie: stand je ein Protestant von katholischer Seite unter gleichem Druck, wie täglich tausend Katholiken? Troßdem schrieb Dreyer: "Mag Rom seine Meute in kurzer Reihe halten."

Wenn wir über das Verhältnis zwischen den Protestanten und uns sprechen, so soll das frei von aller Polemik geschehen. Was sind wir deutsche Katholiken und Protestanten? Wir sind Christen. Allerdings sind wir getrennte Christen. Die Kluft ist seit Jahrhunderten da. Keider! Aber wir wollen die Kluft zwischen den Systemen nicht werden lassen zu einer Kluft zwischen den Menschen. Ich gebe es zu: Peccatur intra et extra. Es gilt zuerst zu verzeihen und zu vergeben und dann einander kennen zu lernen. Das erreicht man nicht dadurch, daß man unseren Glauben mit Schmähworten belegt, die so wohl tun: Abgötterei, Sakramentsmagie usw. Wir sind getrennte Brüder, die noch Gemeinsames haben. Wir glauben an einen Gott, an ein Heiligtum, an Christus. Das wollen wir beachten, während ein anderer Feind diese Position berennt, der Feind des Unglaubens. Wir sind endlich deutsche Brüder, vergessen wir das nicht. Wir haben das Brüderlein in der Vergangenheit nur zu oft vergessen. Ja es gilt: Duobus certantibus tertius gaudet, aber dieser dritte ist nicht der Papst, es ist ein anderer. Wenn aber doch der Kampf geführt werden soll, dann muß es ein ehrlicher Kampf sein, mit offenem Bisher. Ziel muß dabei sein: Verständigung und Friede. (Anschließend fürmischer Beifall.)

Präsident Wittmann

als pacifischer und unmitelbarer Redner bekannt, gab den Gefühlen der katholischen Laienwelt hereditären Ausdruck mit folgender Rede:

Alles zur größeren Ehre Gottes, auch durch die Worte, die ich an Sie jetzt zu richten die Ehre habe! Was gibt dazu Anlaß? Der hochw. Nonianore Dr. Gröber hat es soeben in seiner herrlichen, Gottes- und Menschenliebe kundenden Rede kund gegeben, welches die würdige Antwort ist auf die Worte, die an anderer Stelle in einer evangelischen Kirche vor kurzem bedauerlicher Weise gefallen sind.

Jener evangelische Redner kam aus Marbach a. M., wo er Stadtpfarrer ist. Der Ort ist berühmt als die Geburtsstätte des deutschen Liebesdichters Schiller. Diesem verdanken wir auch das wunderbare Gedicht: Lieb von der Glode. Wir bedauern tief, daß der Herr Pfarrer diese Glode des Friedens und der Eintracht nicht erklingen ließ, als er hier in Karlsruhe über "Unsere evangelische Kirche und Rom" sprach. Wenn der Marbacher Herr glaubt, ein Unterschied und Gegensatz zwischen dem "immerhin nicht zu verneinenden Spezialfall des deutschen Katholizismus" einerseits und "Rom, dem Katholizismus als solchem dem Papsttum, seinem System und seinen Hilfstruppen" andererseits machen zu können, so täuscht er sich gewaltig.

Wo der Papst, das Papsttum und dessen Hilfstruppen sind, das ist auch für uns deutsche Katholiken unsere Kirche,

deren sichtbares Oberhaupt ja der H. Vater in Rom ist und dessen Hilfstruppen und Mitarbeiter die Bischöfe und die Priester, sowie die Ordensleute auch in Deutschland sind. Es gibt, was man gerne haben möchte, keinen Unterschied und Gegensatz zwischen katholischer Laienwelt und Hierarchie und mithin kein jeder Versuch, wenn auch mit den besten und süßesten Redungen, uns Räten gegen unsere Priester, Bischöfe und den Papst auszupeitschen. Mit gutem Gewissen sagen wir, zur Abwehr besteht kein Anlaß. Wir, die wir in unseren nichtkatholischen Mitbürgern Menschen sehen, die wir kraft des Gottesgebots der christlichen Nächstenliebe lieben und von denen wir wissen, daß sie durch das gleiche Blut Christi erlöst und zur gleichen Seligkeit berufen sind, wenn sie nur von ihrem Glauben fest überzeugt sind und darnach handeln, wir vermeiden es überall ernstlich und eheentlich, die Gefühle Andersgläubiger zu

verletzen. In der Schule, in unseren Lehrbüchern, in unsern Kathedramen, von den Kanzeln, in den Versammlungen wird man nie Worte des Angriffs und der Schmäherung auf deren Glauben hören. Wir beschäftigen uns vielmehr nur allgütig mit uns und unseren Anliegen. Wollte Gott die andern tätens auch. Aber wir müssen immer wieder sehen, wie man allenthalben in das Innere unserer Kirche und kirchlichen Einrichtungen sich ungerufen einmischt, wie in Wort und Schrift insbesondere der evangel. Bund und dessen Organe und Flugblätter gegen Rom und den Ultramontanismus und alles, was er sich darunter vorstellt, aufruft. Wir lesen und hören, wie man die priesterliche pastorale Tätigkeit und die Ehre der Geistlichen angeht.

Ja, katholische Mitchristen, das sind bedrohliche Zeichen für unser Recht im deutschen Vaterland und für unsere Gleichberechtigung. Nostra res agitur. In unserer Sache geht es! Wir dürfen und wollen uns nicht als Bürger zweiter Klasse behandeln lassen, für die minderes Recht gilt. Erst recht nicht in unserem Heimatlande, wo vor mehr als hundert Jahren ein Napoleon schon einen taillen Wassertrahl nach Karlsruhe richtete und sagte, daß man die Katholiken nicht als Feloten behandeln solle. Soweit sind wir heute nicht mehr, daß man uns allenfalls noch wie früher die Stellen der Nachzügler oder gleichwie an sich ehrenwerter Berufe gönnt, sonst aber sie und da einen Konzeptionszulagen usw. bewilligt.

Wir lassen nicht unüberproben, daß man in einer Kirche darf von einer Kanzel das Papsttum und die Kirche als die Hinstellen, welche den furchtbaren Weltkrieg als Stappe im Kampfe den furchtbaren Weltkrieg halbwegs gemollt und denjenigen gegen Deutschland gewissermaßen begünstigt habe so daß die moralische Verantwortung für all die Not und all das Elend, unter dem wir, unter dem die Welt seufzt und noch leidet unserer H. Kirche und ihrer Leitung zufiele. Wir lassen nicht unüberproben Ausführungen, die unsere Kirche als die eigentliche Kriegsgeminnlerin hauptstellen geeignet sind. Unsere Kirche, die den Krieg mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln abwehrten wollte. Unsere Kirche, die dem blutigen Ringen mit aller Kraft ein baldiges Ende bereiten wollte. Unsere Kirche, die gerade durch ihre Priester und Bischöfe die schrecklichen Kriegswirungen mit allen Mitteln christlicher Liebe und Opferbereitschaft zu lindern suchte. Unsere Kirche, die während und nach dem Kriege bis heute gerade unserem Vaterlande von Rom aus ihre besondere Fürsorge für unsere Kinder und unsere Studenten zuwendet!

Zweifel der Angehörigen und der Angriffe haben im letzten und engeren Vaterlande gegen unsere Kirche, unsere Priester und Ordensleute sich gezeigt. Länger schweigen wäre Feigheit, wäre Verrat.

Im badischen Hinterlande propagiert man den Gehaßten einer Bauernhochschule. Ein schöner Gehaß, ein edles Ziel! Gerne machen wir mit, getreu dem Papstwort, daß es Pflicht jedes Katholiken ist, sich alle guten Erzeugnisse und Fortschritte der Neuzeit zu eigen zu machen, zum eigenen Nutzen und mehr für den edlen Fortschritt und die Verbollkommenung der Menschheit. Aber dürfen wir es hingehen lassen, wenn in dem offiz. allen Organ der Bewegung "Deutsche Bauernhochschule" fortgesetzt sich Neuhelidentum, Botanismus, Aberglaube, direkte Feindschaft gegen die geoffenbarten Wahrheiten, gegen das Christentum und hauptsächlich die katholische Kirche kurz gegen alles, was an Erntungen, Sachen und Personen und Lehre uns heilig und verehrungswert ist, Nummer für Nummer in off. furchtbare blasphemischer Weise breitmachen? Dürfen wir es zulassen, daß eine solche Bewegung, die dem Aufbau der Ausbildung und der wirtschaftlichen Förderung dienen will, gerade der Seele unserer christlichen Bauernjöhne im katholischen badischen Hinterlande statt Brot Steine gibt und Schemata das bekämpft, was allein uns wirklich retten kann:

Eine tatkräftige Erneuerung in Christo und ein bürgerliches Leben in dem wieder in Handel und Wandel der Geist der Bergpredigt maßgebend ist! Gaben wir nicht eben im Landtag von dem Reich Renner gehört, bei dem in der achten Klasse einer Karlsruher Volkshochschule von einer Seite der Liebe Pflicht ist, in uns Katholiken beschimpfender und verletzender Weise Neuhelidentum zu schießen. Rajen wir nicht, wie im Pfennigkollekt-

blatt des badischen Hauptvereins zur Unterstützung der Diapora-Geistlicher Galle aus der Gegend Schönau-Tabinau unsere katholischen Mitglieder dort herabwürdigen, als allem, was eben gelich heißt, mit Mißtrauen und Haß begegnet und das in einem Blatte, das bereits für die Jugend besonders bestimmt ist und so ihre jugendlichen Herzen gegen uns Katholiken aufzureizen muß, mit denen sie doch als Volksgenossen später zum Wohl der Heimat zusammenarbeiten, Freund und Leid des Vaterlandes teilen sollen. Mühten wir nicht von der Freidigt des früheren Hofpredigers Döring in Berliner Dom aus Anlaß der Reichstagsberufung Unglaubliches gegen uns Katholiken lesen. Verbrach nicht der ev. Pfarrer Goldschmidt im nicht fernem Rinklingen, wie Herr Dr. Gröber vorhin ausführte, in der "Täglichen Rundschau" seinen Artikel: "Alerlei Gegenreformatorisches aus Baden", der für uns Katholiken ein erster Warnungszuf ist. Wurde nicht ein am letzten Sonntag von atatholischer Seite in alle, auch die kath. Säuler, das Flugblatt "gegen die Lebersticht" "Anlage gegen die Geistlichen" und dem Vermerk: "Menschheit, waide deine Lebersticht Güter; beachte, was von Rom droht!" — ein Pamphlet schlimmster Sorte. Mühten wir nicht bis zum Liebedruck immer wieder hören, daß deutsch eigentlich gleich protestantisch sei? Der ideologisch durch haarsträubende Unkenntnis im Katholischen sich auszeichnende norddeutsche Evangelismus, der allein Bürgerrecht in Deutschland zu haben glaubt, kämpft aufs heftigste gegen unsere kath. Sache, um dem ev. norddeutschen Kulturkreis gegen den westlichen und südlichen kath. Kulturkreis zum Siege zu bringen. Und doch war es die kath. Kultur, die im Mittelalter Deutschland groß und zur Lehrerin der Völker gemacht hat. An dem, was wir von unseren Vätern ererbte, halten wir unerblich fest.

Wollt wir es ablehnen uns als Deutsche zweiter Klasse behandeln zu lassen, lassen wir uns auch von atatholischer Seite nicht vorzeichnen, was wir tun dürfen oder nicht. In den Rechtsgrundlagen, wer seine Rechte gebraucht, verlegt niemand, halten wir fest. Auch in der Frage, ob in den Karlsruher Schulen Dominikanerinnen Religionsunterricht erteilen dürfen oder nicht. Wer nicht völlig teilnahmslos kath. Leben in letzten Zeiten gegenüberstand, erfuhr und wußte, daß die Geistlichen der verjährten Karlsruher Pfarreien und insbesondere die Herren Vikar so sehr durch die Großstadtbesorgung in Anspruch genommen waren, daß die große Zahl der Schulfrauen, die sie noch leisten mußten und die vielfach für sich allein das Wochenstunden-deputat eines Lehrers ausmachen, zum Erliegen kamen. Die Hilfe bot sich dadurch, daß man da bei dem leider allzu großen Mangel an geistlichem Nachwuchs im Verhältnis zu dem Bedürfnis, Geistliche nicht in Frage kommen konnten, berufsmäßig ausgebildete Lehrerinnen von Konstanz bezog. Die Kirchenverwaltung, die Regierung waren einverstanden, die Sache ging durchaus in Ordnung.

Jedenfalls, wenn bei Protestanten Missionare, Lehrer außer Dienst, unverwendete Kandidaten, Konfirmanden verwendet werden dürfen, und wir mißbilligen es ihnen nicht, dürfen wir Katholiken auch Ordensleute verwenden. Hat doch der evang. Gemeindevater auch schon an die Diakonissen als Helferinnen in der auch auf evangelischer Seite vorhandenen Schulnot gedacht.

Der furchtbare Krieg ging uns verloren. Wir sind in Not und Elend.

Alle Kräfte sind nötig zum Wiederaufbau, um das Vaterland einer neuern besseren Zukunft entgegenzuführen.

Wir sind katholischerseits gern dazu bereit. Was wir erleben und fühlen müssen, erinnert uns an das Dichterwort: Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

Notgedrungen sind wir darum heute zusammen-

gekommen, damit wir uns unser Recht kämpfen, um unsere Gleichberechtigung und dafür, daß unsere Geistlichen alles das tun dürfen unter verständnisvoller Mitarbeit aller, die guten Willens sind, was sie für notwendig und für förderlich erkennen, um zu helfen, zu retten, mit aufzubauen an Leib und Seele und kulturellem Fortschritt. Wir sind zusammengekommen ein feierliches Bekenntnis abzulegen für unsere Zusammengehörigkeit mit unseren Geistlichen, unsern Bischöfen und unserem Papste.

Georg Freibergs Aufstieg.

Roman von Igna Maria.

17)

"Na, kriegt der Georg schon wieder ein Paket?" lachte der alte Postmeister, "der kann nicht verderben!"

Das war für Johannes Freiberg das Stichwort; er zog den Brief hervor und erzählte dem Aufhorchenden von Georgs Erfindung.

"Nun sieh einer an! Euer Georg! Der Junge hatte in der Schule schon einen behäblichen Kopf, der wird es noch weit bringen!"

Solches zu hören, tat dem Vaterherzen wohl; in gehobener Stimmung schritt er die Straße hinab zum Hauptlehrer. Der hörte das Glück in herzlichster Freude und gratulierte dem Vater.

*

Die neue Schutzvorrichtung wurde nach Georgs Angaben gearbeitet. Und dann kam der Tag, an dem sie ausprobiert wurde. Mit klopfendem Herzen brachte Georg die Maschine in Gang. Dr. Torvoigt mit verschiedenen Ingenieuren und Obermeistern sahen der Vorführung zu, auch Paul Trebitsch war dabei. Endlich kam das plumbe, eiserne Innere in Gang, erst langsam, dann schneller und rurrte schließlich ohrenbetäubend. Georg führte die Erfindung vor, sie funktionierte tadellos.

Der Versuch wurde wiederholt, einmal, zweimal, die Schutzvorrichtung bewährte sich glänzend. Da trat Dr. Torvoigt auf Georg

Freiberg zu und reichte ihm die Hand. "Ich gratuliere, Freiberg! Die Fabrik wird die Erfindung kaufen, und ich freue mich ganz besonders, daß es einer aus meiner Abteilung war, der die Schutzvorrichtung erfunden hat."

Als sie gegangen waren, preßte Paul Trebitsch Georgs Hände. "Freiberg, das war ein Triumph! Menschenkind, ich habe Sie bloß immer angestaunt. Mir zitterte jeder Nerv vor Aufregung. Und Sie standen da, so gelassen, so kühl wie ein Stück Eisen."

Und nun, Freiberg, sind Sie heute Abend bei uns. Mutter hat gesagt, wenn die Vorführung gut ausfällt, dann feiern wir den jungen Erfinder. Sie haben doch nichts vor? Gut, ich telephoniere gleich nach Hause," und er rannte spornfreudig davon.

Gerade wollte Georg den Saal verlassen, als Dr. Torvoigt mit dem Chef eintrat. "Freiberg, der Herr Kommerzienrat wünscht die Sache zu sehen."

Georg setzte die Maschine in Gang und erklärte die Erfindung. "Stellen Sie man ab, Dr. Torvoigt hat mir schon erzählt. Nun wollen wir mal über den geschäftlichen Teil reden."

Georg, unerfahren und froh über den ersten Erfolg, milligte in alle Vorschläge ein; die Fabrik kaufte seine Erfindung, ließ sie für sich patentieren und zahlte Georg ein paar tausend Mark.

Georgs blaue Augen strahlten. "Armer Deibel," dachte Dr. Torvoigt, "so übers Ohr gehauen zu werden und bedankt sich noch."

Das Geld ließ Georg seinem Vater schenken, und als dieser die Summe vor sich sah und sie meßlich sehen wollte, zitterten ihm die Hände, daß er sie kaum fassen konnte.

Am Abend fand sich Georg pünktlich im Hause Trebitsch ein. "Da hätten wir ja unsern Erfinder," begrüßte der Hausherr ihn herzlich, und seine Frau fügte hinzu: "Georg, wir freuen uns mit Ihnen über Ihren schönen Erfolg."

Pauls entferntes Ausrufen Gannelore Trebitsch schaute Georg mit regem Interesse an. "Paul hat mir so viel Neues erzählt, daß ich ganz neugierig bin. Ich habe noch nie einen Erfinder in der Nähe gesehen. Erfinden ist wohl sehr schwer?"

"Wie man es nimmt, Fräulein Trebitsch," Georg sah das kleine sechzehnjährige Fräulein lächelnd an, "mir ist es gerade egal; etwas Ueberwältigendes ist es nicht, und ein Erfinder ist genau ein Mensch wie alle andern. Manchmal kann er recht langweilig sein, fragen Sie nur Paul."

"Paul sagt immer, daß Sie sehr interessant seien und unheimlich klug."

"Gannelorechen, plaudere nicht aus der Schule!" Paul drohte mit dem Finger, "die Evasdöchter haben alle das Herz auf der Zunge."

"Ach du!" Gannelore wandte sich schmelzend ab. "Nach dem Essen klopfte der Hausherr an mein Glas."

"Meine Lieben! Dazu gehört auch unser junger Freund Georg Freiberg, denn wer in meinem Hause ein- und ausgeht, ist mir lieb

und wert. Und um den ersten bedeutenden Tag unseres lieben Gastes zu feiern, sind wir hier zusammengekommen. Es ist die erste Stufe, die aufwärts führt. Ein Erfolg, der zur Weiterarbeit aufmuntert. Was ist es denn, was dem Leben Inhalt und Befriedigung verleiht?"

Es ist die Arbeit! Zwischen ernsthaft schaffenden Menschen gibt es keinen Unterschied. Arbeit abelt. So erhebe ich mein Glas und trinke zum ersten auf das Wohl unseres Georg Freiberg und auf seine Zukunft, die hell und klar sein möge wie der Wein in unserem Glase. Zum zweiten trinke ich auf die Arbeit. Möge sie unser liebster Weggenosse sein, sie ist auch unser treuester."

Jetzt klagen die Gläser. "Ich möchte auch ein paar Worte sagen," flüsterte Georg Paul zu. Als Paul an sein Glas schlug, reute es Georg; aber er füllte die Augen der ganzen Tischrunde auf sich gerichtet. Er gab sich einen Ruck und sprach auf.

"Sehr geehrte Familie Trebitsch! Für die guten Worte und mehr noch für die guten Taten, die Sie mir bis heute haben ange-deihen lassen, möchte ich Ihnen meinen herzlichsten Dank sagen. Sie haben mir so viel Liebe und Freundschaft gezeigt, wie sie mir noch nicht entzagenbracht wurden. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen und hoffe auf die Stunde der Wiederbegegnung. Jetzt aber möchte ich mein Glas auf das Wohl der Familie Trebitsch leeren." Er trank stehend den Wein, wie er es bei dem Vordredner gesehen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Der W... Arbeit... berühmte... Wir Karls... und beklage... zu Opfern... dürfen nicht... das will... übrigen... zeit, daß... die kath... Gewalt im... Wege des... und Beleb... Entschließ... zens und d... fagen im... landsstiftu... Bucht und... uns zu d... cam et ap... diesem Ca... der nieder... großen J... seinen gei... Volk und... dort, den... heiligen S... Die ka... bessere S... die in sei... dieses au... In Gü... haus ein... in einem... schiedene... fagenhand... fernzeig... Rosensta... Schönen... Ze traume... aus Jests... Jahrtaus... denen die... Entschließ... Lebenssta... ihrer Wu... haben. Jahreszah... des Or... Domin... Die A... rührung d... Friedens... Christi... wort in d... gehalt die... Geisteswi... größten C... der Grob... lehren all... Christi g... geltender... Anenlich... Standes u... und dort... Ueberzeu... mit dem... Taule... Dom niko... aufrer i... heiliger G... der heimo... da Pfesol... Raler all... in Licht... Räume, i... schaulich... In h... Gewand... nige und... die Straf... rufend u...

Der Wahlpruch unseres hochw. Herrn Erzbischofs ist: „Für Gott und das Volk“, der unseres Weihbischofs: „Gottesliebe drängt uns zur Seelenarbeit“. Fürwahr Keitprüche schöner Art und praktisch bedingt durch Wort und Tat, wie wir alle wissen. Von dem Papsttum aber schreibt der berühmte Verfasser der Schweizer Geschichte von Müller — gewiß auch ein unerbittlicher Mann: „Die Religion ist unstrittig durch den Papst erhalten worden“. Ich füge bei, durch jeden, auch den heute glorreich Regierenden!

Wir Karlsruher Katholiken wollen den Frieden unter den Konfessionen

und beklagen alles, was ihn stört. Wir sind selbst zu Opfern bereit des Friedens willen, aber sie dürfen nicht auf Kosten einer Schädigung unserer religiösen und bürgerlichen Rechte gehen. Wer das will, dem rufen wir zu: Hände weg! Im übrigen halten wir es für eine Selbstverständlichkeit, daß unsere Kirche bemüht ist, alle Seelen für die kath. Kirche zu gewinnen, natürlich nicht mit Gewalt und unzulässigen Mitteln, nein, nur im Wege des Gebets, des Beispiels, der Aufklärung und Belebung der freiwilligen Ueberzeugung und Entschiedenheit, nachgebend den Gründen des Herzens und der Seele. Auch wir erhoffen und wünschen im Einklang mit unserer Kirche, der Heilandskirche, daß verwirklicht werde, was mit Recht und Hingebung in jedem Hochamt uns zu Ohren dringt: „Et unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam“. Wir wollen aus diesem Satze gehen mit dem festen Entschlusse, hier niedergelegt ist in dem letzten Willen des großen Fremdenfreiers O'Connell: Unser Leib mit seinen geistigen und körperlichen Kräften unserem Gott und Vaterland! Unser Herz, dem Papste dort, den Bischöfen und unseren Priestern, unserer heiligen Kirche! Unsere Seele Gott!

Die katholischen Frauen hätten sich keine bessere Sprecherin erwählen können als

Frau Klara Siebert

die in feinfühligem und warmherzigen Sätzen dieses zum Ausdruck brachte:

In Silberstein rückt sich am uralten Gotteshaus ein tausendjähriger Rosenstock empor, dem in einem Zeitraum von diesem Jahrtausend verschiedene Schöpfungen entsprossen sind, die Menschheit mit der Jahrzahl ihrer Entstehung gekennzeichnet hat. Der stille Domhof, der diesen Rosenstock umfaßt, wird für unser inneres Schauen zum Sinnbild eines tausendjährigen Zeitalters, in dem den Vätern und Zeiten aus Jeses Reis dem im Laufe von beinahe zwei Jahrtausenden viele Schöpfungen entsprossen sind, denen die Hand der Geschichte das Jahr ihrer Entstehung aufgeprägt hat, die aber dauernde Lebenskraft in immer neuem Fortwerden aus ihrer Wurzel, aus dem Geiste Christi gekrönt haben. Einer dieser Schöpfungen trägt die Jahreszahl 1206, das Jahr der Gründung des Ordens der Dominikaner und Dominikanerinnen.

Die Ausbreitung der Lehre Christi, die Aufklärung des Reiches Christi, die Auswirkung des Friedens Christi, das Entwerden der Liebe Christi — durch Menschenwerk und Menschenwort in der Gnade Christi war der geistliche Weltgeist dieses Ordens. Auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften haben die frühesten und größten Söhne des Dominikanerordens, Albert der Große und Thomas v. Aquin, die Geisteslehren aller Zeiten um die ewige Zentralsonne Christi geordnet, die Wesensgesetzlichkeit ewiger geltender Wahrheiten aufgetan, im Werden jedes Unvollständigen der Kreatur die Eigenwerbung jedes Standes und jedes Menschenlebens begründet und dort schon die moderne aller Aufgaben die Uebereinstimmung des wirtschaftlichen Lebens mit dem Christentum gefordert.

Tausler und Geuse, die großen Mystiker des Dominikanerordens, verwandeln das Leben bei äußerer Armut und Leiden in ein Sonnenreich heiliger Christusnähe, in dem die Seele die Krone der heiligsten Beschauung trägt. Fra Angelico da Fiesole und Fra Bartolomeo, die größten Maler aller Zeiten, verwandeln Farbe und Worte in Licht und heilige Gestalten und paradisiäische Räume, die uns das Friedensreich Christi anschaulich machen.

In hehrrühmten Zeiten steht eine Frau im Gewand der Dominikanerinnen, den Papst, Könige und Herzöge um Frieden an, sie geht durch die Straßen Vinas, Succas, Florenz und Neapels, ruft und flehend: „Pace, Pace!“ — Gelicht-

ter Papst, geliebtester König, schenkt uns den Frieden! Katharina v. Sena, die Kunst stellt sie dar die Dornenkrone auf dem Haupt und stellt sie neben den Ordensstier, den hl. Dominikus. Amerika bereitet als seine Schutzpatronin Rosa v. Lima, die hl. Frau im Dominikanerinnengewand.

Ziel und Zweck des Ordens der Dominikanerinnen

war die Mädchenerziehung — in unserer babilonischen Heimat werten seit 600 Jahren Ordensfrauen des Dominikanerordens in der uralten Heimstätte des Christentums, in Konstanz, das auf lange Zeit Heimat war des seligen Geuse. Jahrhundertlang erhielten in Freiburg, Kolmar, Mädingen von Dominikanerinnen Erziehung und Unterricht; in ununterbrochener Reihenfolge aber war der Bestand des Unterrichtes nur den Dominikanerinnen in Konstanz vergönnt, die seit dem Jahre 1775 den Schulunterricht übernommen haben.

Die Vorlage, in der unsere Volksschule sich in Bezug auf den Religionsunterricht im letzten Winter befunden hat, hat zur Bitte geführt, drei Dominikanerinnen von Konstanz möchten den katholischen Religionsunterricht in den unteren Klassen der Volksschulen übernehmen. Die katholischen Frauen und Mütter waren dankbar dafür, daß Dominikanerinnen in unserer Volksschule einen Teil des Religionsunterrichtes übernehmen sollten, viele unserer katholischen Lehrerinnen haben mit der Bewusstseinsbildung des Vorlesers idealer Verfassungen und offenermüthiger Verfassungswirkung bei den Dominikanerinnen und anderen Ordensfrauen gehört. Die katholische Ordensfrau steht im heiligsten Mutterdienst unseres Volkes. Für ihre Personlichkeit nimmt sie das Gemahd der Armut, sie ist der Liebe Christi vermählt und bringt ihren Willen unter den der Ordensregel verkörpernden und leitenden Oberen. So lauert sich ihr Willen in dem Geiste Christi, so fließt der Strom ihrer Liebe durch das Herz Jesu, und wirkt sich aus in der Hingabe der besten Seelenkräfte, in dem erwählten Beruf. Das durch den Ordensberuf geschaffene katholische Frauenideal ist Vorbehaltsgut einzig der katholischen Kirche. Es tut unserer Zeit bitter not, dieses Frauenideal in lebendige Verbindung zu bringen mit unserer Jugend. Und jede, die das Glück gehabt, in der Kindheit die fruchtbarste Mütterlichkeit der Ordensfrauen in der Erziehung zu erfahren, freut sich und wünscht den Kindern mit den Vätern aus der Kindheit auch das Bild der geistigen gütigen Mutter verbunden zu dürfen.

Und nun soll Tadel und Vorwurf daraus werden, weil drei Ordensfrauen im weissen Gewand des hl. Dominikus in unserer Stadt ihre Wohnung aufgeschlagen haben? Und aus welchem Geiste werden nun Tadel und Vorwurf gestaltet? Doch sicher nicht im Geiste Christi, sicher nicht aus dem Geiste des Evangeliums.

Es ist Wesenspflicht der Frau, auch bei erklommenen Kränkungen noch das Gemeinsame zu suchen.

Und wenn doch im Laufe der Zeit durch die Glaubensstrennung ein starker Schock aus Jeses Reis losgerissen wurde und um einen neuen Bau sich rückt, in dem der Glaube nicht vor dem im Sakrament verbotenen Befehle Christi ruhet, so ist es doch der den Mauern entragnete Name Christi, der Glaube an den menschgewordenen Gottessohn noch ein Gemeinsames, das verbindende Kraft besitzen sollte, um in einer Zeit, in welcher die Gottesleugnung, die Abkehr vom Glauben an ein absolutes Sein ihre fesselnden verhängende Flügel über Kinder- und Frauenland und die Heimat unseres Volkes ergießt, vor Kränkungen und Schwärmungen zu bewahren. Eines der schönsten Werke Fra Angelicos ist ein Krönungsbild Petrus mit den betenden Gestalten des hl. Franziskus und des hl. Dominikus. Christusglaube, Christusliebe knien vor dem Bild des Christusfriedens.

Aus der furchtbaren Zeit, die wir durchleben, in welcher der Hof täglich 8294 Menschenleben während 4 furchtbaren Kriegsjahren gefordert hat, haben die katholischen Frauen die Forderung an die Zeit entnommen,

dem Christusglauben und der Christusliebe zur Wirklichkeit zu verhelfen,

in der Familie, in der Schule und im Gemeinschaftsleben. In jenen Lebensbezirken, deren Wirkung mehr nach innen gerichtet ist, müssen die Bäume gezogen werden, die einst das Ma-

terial liefern zum verbrennenden Bräudenbau entzweiter Völker. Wir katholischen Frauen wissen, daß die Lebensgefesse der Keimgelle der Familie nur da geschützt sind, wo der Mensch anerkannt wird als Träger einer überzeitlichen Geistordnung und daß das Gemeinschaftsleben vor dem Verluste aller Kulturwerte nur bewahrt werden kann, wenn als höchster Wert der Gemeinschaft gilt.

Gemeinsamkeit,

die ihren Ursprung von einem ewigen Sein ableitet.

Als wir von diesen Schwärmungen und Kränkungen, die der katholischen Kirche angetan wurden, erfahren, da stellten wir in Gedanken die Fragen: 2 Millionen Kinder sind durch die Jahre der Not geschwächt und brauchen Licht und Liebe. 2 Millionen Gräber hat der Krieg für die blühenden deutschen Leben gepflügt. Unterhalb Millionen Kriegsbeschädigte sind ein Leben lang in jeder Freude gekemmt, eine Million Kleinrentner sind der Not preisgegeben, eine halbe Million erwerbslose Frauen trägt die Not ins Auge anerbthalb Millionen Sozialrentner sind auf die kargsten Beträge angewiesen, ungenügend an der Arbeit, die Entfaltung des Volkes in Wort und Schrift und Tat herbeizuführen. Zu diesen das Volk entsetzenden und verderblichen Vorkommnissen rechnen wir auch die Forderungen, die den Charakter der Freude verloren haben, und in ihrer tollen Ausgelassenheit Hohn und Spott bedeuten auf die Lebenslage unseres Volkes. In ihrer jetzigen Gestalt und Sinn hat sie das Gegenteil von Freude u. weil wir für unsere Jugend wahre Freude wollen und die Freude das Recht der Jugend ist, beurteilen wir die Veranlassungen, in welchen das Recht und die Sehnsucht der Jugend nach Freude gewinnlos in Anspruch wird. Die katholischen Kirchen rufen in diesen Tagen zum Gebet vor dem Altar.

Es ist es da nicht angeht, das sittlichen und materiellen Glanzes unseres Volkes vor Gottes Augen der schwerste Verantwortung, den Keim des Unfriedens zu säen dort, wo man doch gemeinsam an eine weiterführende Liebe glaubt.

Einem Abgang dieser weltelbstlichen Liebe können wir in der That, daß z. B. im Jahr 1918 4644 katholische barmherzige Schwestern 522 000 Kranke gepflegt und 91 000 Nachtwachen gehalten haben um Gotteslohn.

In Geist des hl. Franziskus, im Geist des hl. Dominikus und vor dem V. D. E. unserer Gottesmutter geben wir deshalb die Antwort auf die Anfrage, wie die bayerischen Frauen es getan haben, als sie im Mai 24 in allen Teilen ihres Landes in Städten und Dörfern das Treuebekenntnis zu unserer Kirche aufs neue abgelegt haben. Das tun auch wir aus ganzer Seele, ganzem Herzen und ganzem Gemüte. Der Kirche gilt unser Frauengruß:

Dir strahlt die Sonne, die das Leben schafft, Die unsern Tagen Sonn und Werden gibt, Du trügst der Liebe ewige Gotteskraft, Die mit dem Herzen unseres Heilands liebt. Du bist des Friedens ewige Sternensucht, Du bist des Herren ewiges Gebet. O, Mutter, heilige Kirche, schüße du Die Hand, die still die Saat des Friedens sät. Mit lauten Weifall und Händeklatschen wurden diese Ausführungen aufgenommen.

Finanzminister Dr. Köhler

der Leiter der Versammlung, sprach folgenden Schlußwort:

In dieser Ergriffenheit sind wir am Schluß der Veranstaltung angekommen. Ich danke allen, die zu dem herrlichen Verlauf der Kundgebung beigetragen haben.

Katholische Abwehr ist Aufbau.

Ein Priester und ein Laie haben vor uns ein glühendes Bekenntnis zur Kirche und zum Vaterland abgelegt. Eine katholische Frau hat ihre Mitschwester zu knieender Begeisterung entflammt. Sie, bereicherte Antwort, haben den Funken aufgenommen. Ich fasse die ganzen Gedanken der heutigen Kundgebung in der Mahnung des großen Apostels zusammen:

Stehet fest im Glauben, handelt männlich und seid stark, und was ihr tut, geschehe in Liebe!

gehuldt wird, weiß ich momentan nicht. Schon öfters habe ich mir aber Gedanken darüber gemacht und mich verschiedenes Ortes befragt, was es mit dieser Stille an Petri Stuhlfest eigentlich für ein Bekenntnis habe, jedoch ohne erhofften Erfolg. Nun konnte man voriges Jahr in verschiedenen Zeitungen eine Notiz aus Kaslach im Kinzigtal lesen, wonach in diesem Städtchen, wenn ich nicht irre, an demselben Tage, einer ähnlichen Stille wie in dem benachbarten Zell a. S. unter der Jugend gehuldt wird. Diese Stille ist auf die Sage, daß Kaslach einstmal vom Ungeheuer, Frisch, Schneiden usw. in einer solchen Maje überhäuft war, daß kein Gewächs mehr gedeihen konnte. Da machte die Bevölkerung das Gelöbniß, sie solle jährlich den armen Kindern eine Gabe entrichten, wenn Gott zahlreiche Stürche auf die Felder schicke, um Kaslach von dieser Plage zu befreien. Den Kaslachern wurde Erfüllung dieses Wunsches und seit langer Zeit feiern Kaslach alljährlich seinen Storchentag. Unter der Leitung des Storchentag, eines mit Zylinder und Stab ausgehüllten Mannes, ziehen die Kaslachern Wunden und Mädel durch die Straßen und empfangen aus den Fenstern die gleichen Lederbissen wie ihre Kameraden in dem benachbarten Zell. Ob die Kaslachern Jugend bei diesem Umzuge ebenfalls einen besondern Ruf erschallen läßt, ist in besagter Notiz nicht angegeben. Die Schilderung des Kaslachern Brauches führte mich aber auf den Gedanken, daß die Stille an „Petersstich“ wohl in ungeschicktem Zusammenhang steht. Denn es ist doch gewiß anzunehmen, daß die angeführte Ungeheuerplage sich nicht allein auf Kaslach beschränkt haben wird, sondern daß davon auch das benachbarte Zell a. S. betroffen wurde. Oder ist velleicht ein geschickter Rezer in der angenehmen Lage, mir eine Aufklärung zu dem Beller „Petersstich“ zu geben? Ich wäre ihm dafür sehr dankbar.

Der hochwürdigste Herr Erzbischof hat auf unser Begrüßungstelegramm uns umgehend mit einer Antwort beehrt; sie lautet:

„Herzlichen Gruß und Dank für das Gelöbniß der Treue zum katholischen Glauben. Ich freue mich über die machtvolle Kundgebung für Recht und Ehre unserer heiligen Kirche und zur Wahrung des religiösen Friedens.“ Carl, Erzbischof.

Wir danken unserem hochwürdigsten Oberhirten für diese Worte; dieses Dankgefühl führt uns aber zu dem Hin, der Anfang, Ziel und Ende unseres Lebens ist: zum Hergott im Himmel droben. Ihm zu Ehren erbauet jetzt das große Danklied der Christenheit überhaupt, das „Großer Gott, wir loben dich“.

Wie Orgelklang die Kundgebung eröffnet hatte, so beschloß er auch diese. Der gemeinsame Gesang „Großer Gott, wir loben dich“ beendete um 1/11 Uhr die Versammlung.

Kirchliche Nachrichten.

r. Altheim bei Buchen, 18. Febr. Im März 1923 wurde hier durch Franziskaner-Minoriten aus Würzburg eine Mission abgehalten. Statt einer Nachmission berjudeten wir es mit Egerzitanen. Zwischen Dreifönig und Lichtmess wurden vom Provinzial der Minoriten, S. O. Vater Josef Nutzig, vier Kurse gehalten. Die Vorträge fanden statt im Schweiternhaus. Das Schweiternhaus steht neben der Kirche, so daß sich die Egerzitanen bequem zur Betrachtung und Gebet dahin begeben konnten. Die Übungen nahmen die Zeit von 7-11 und 1-1/2 Uhr in Anspruch. Am 11 Uhr gingen die Teilnehmer nach Hause zum Mittagessen. Um 7 Uhr versammelten sie sich wieder in der Kirche zum Vierteren und Segen. Beteiligung: 62 Jungfrauen, 99 Frauen, 63 Männer, 65 Burjchen, zusammen 289. Da zu den Kurien für die Burjchen und die Jungfrauen nur die über 17 Jahre alten zugelassen wurden, so macht das bei circa 840 Örtlichkeitsbewohnern der Pfarre nahezu 50 Prozent. Ein guter Erfolg. Viele haben es bereut — nicht mitgemacht zu haben.

Nordweil, 18. Febr. Trauergehalte kündete am letzten Dienstag kurz nach 8 Uhr die Ankunft der Leiche von dort so tragisch in Markt verunglückten Professor Bernhard Frank an. Bei dem im ersten Augenblicke des Bürgermeisters Frank im Pfanzenschmid Aufgebahren fanden sich bald neben den Angehörigen Geistliche und Freunde vor ferne teilnehmend ein. Trauern und bittend erklang vor der Beerdigung am Mittwoch zunächst das Totenoffizium vom Munde zahlreich versammelter Priester. Nach dem Trauerlied des Kirchenchores und dem liturgischen Einsegnungsgedebet bewegte sich ein langer Zug von Leidtragenden unter Beteiligung der ganzen Gemeinde — nur die Schüler fehlten — hinauf zum Friedhof mit seinem Kirchlein, denselben Weg wie bei der Primiz vor 35 Jahren. Tief ergreifend wirkte das „Requiem“ angeführt der schwarz bekleideten Totenbahre mit dem Priesterchor. Es wurde geleitert von Herrn Pfarre Kerner unter Assistenz der Kapläne Wuhler und Wader. In der Traueransprache tröstete Herr Geistl. Rat Dr. Schanzenschach die Leidtragenden über den Unglücksfall mit dem Hinweis auf Gottes unerforschlichen Ratsschlus, gedachte sodann der großen Tante, die der Verstorbenen so gut benutzte in rastlosem Eifer, in seiner Selbstlosigkeit als Vikar in Oberkirch und Heilbronn, als Pfarrebesorger von Schanbach, als Erzieher der Jugend, als Präsekt in Freiburg, als Professor in Ehlingen und Markt und wie auf sein Jugendbeispiel hin, dessen Untergrund die Weisheit und Frömmigkeit gewesen ist. Das eine Auge dieses ehlen Priesters war die Frömmigkeit, das andere die Wissenschaft. Auch im Tode, der für ihn nicht unvorberichtet war, predigt er das Heilandswort: „Seid wachsam, denn ihr wißt nicht den Tag, noch die Stunde, wenn der Herr kommt!“ Neben der Kirche weiste ihm Herr Geistl. Rat Schanzenschach das Grab, das erste Priestergrab auf dem Gottesacker, der Chor der Geistlichen sang das Benedictus, während der Sarg dem Grabe übergeben wurde. Nach dem Grabgang des Männergesangsvereins würdigte Herr Professor Wader die Verdienste des Verstorbenen am Gymnasium zu Markt; es sprachen ferner ein Vertreter der Theologen, ehemaliger Schüler, sowie ein Primaner unter Niederlegung von Krönzen Gehrts midweten dankbar dem Verstorbenen die Nordweilervereine einen Kranz, für deren Gemeinde der Professor sein Leben lang ein Wohlthäter war. Er ruht sein Leib in der Heimaterde, welcher der Heimgegangene immer treu geliebt war.

Der Leiter der Versammlung, sprach folgenden Schlußwort:

In dieser Ergriffenheit sind wir am Schluß der Veranstaltung angekommen. Ich danke allen, die zu dem herrlichen Verlauf der Kundgebung beigetragen haben.

Katholische Abwehr ist Aufbau.

Ein Priester und ein Laie haben vor uns ein glühendes Bekenntnis zur Kirche und zum Vaterland abgelegt. Eine katholische Frau hat ihre Mitschwester zu knieender Begeisterung entflammt. Sie, bereicherte Antwort, haben den Funken aufgenommen. Ich fasse die ganzen Gedanken der heutigen Kundgebung in der Mahnung des großen Apostels zusammen:

Stehet fest im Glauben, handelt männlich und seid stark, und was ihr tut, geschehe in Liebe!

gehuldt wird, weiß ich momentan nicht. Schon öfters habe ich mir aber Gedanken darüber gemacht und mich verschiedenes Ortes befragt, was es mit dieser Stille an Petri Stuhlfest eigentlich für ein Bekenntnis habe, jedoch ohne erhofften Erfolg. Nun konnte man voriges Jahr in verschiedenen Zeitungen eine Notiz aus Kaslach im Kinzigtal lesen, wonach in diesem Städtchen, wenn ich nicht irre, an demselben Tage, einer ähnlichen Stille wie in dem benachbarten Zell a. S. unter der Jugend gehuldt wird. Diese Stille ist auf die Sage, daß Kaslach einstmal vom Ungeheuer, Frisch, Schneiden usw. in einer solchen Maje überhäuft war, daß kein Gewächs mehr gedeihen konnte. Da machte die Bevölkerung das Gelöbniß, sie solle jährlich den armen Kindern eine Gabe entrichten, wenn Gott zahlreiche Stürche auf die Felder schicke, um Kaslach von dieser Plage zu befreien. Den Kaslachern wurde Erfüllung dieses Wunsches und seit langer Zeit feiern Kaslach alljährlich seinen Storchentag. Unter der Leitung des Storchentag, eines mit Zylinder und Stab ausgehüllten Mannes, ziehen die Kaslachern Wunden und Mädel durch die Straßen und empfangen aus den Fenstern die gleichen Lederbissen wie ihre Kameraden in dem benachbarten Zell. Ob die Kaslachern Jugend bei diesem Umzuge ebenfalls einen besondern Ruf erschallen läßt, ist in besagter Notiz nicht angegeben. Die Schilderung des Kaslachern Brauches führte mich aber auf den Gedanken, daß die Stille an „Petersstich“ wohl in ungeschicktem Zusammenhang steht. Denn es ist doch gewiß anzunehmen, daß die angeführte Ungeheuerplage sich nicht allein auf Kaslach beschränkt haben wird, sondern daß davon auch das benachbarte Zell a. S. betroffen wurde. Oder ist velleicht ein geschickter Rezer in der angenehmen Lage, mir eine Aufklärung zu dem Beller „Petersstich“ zu geben? Ich wäre ihm dafür sehr dankbar.

„Fidelitas“

Der kathol. Kaufleute u. Bedienten u. Kar er. in Verbindung mit A. R. D. Deuschlands.

Montag, den 23. Februar 1925, abends 8 Uhr in der Glashalle der Stadt- u. Wirtschaft

Fasnachtsunterhaltung

Eintritt frei! 800 Gäste willkommen!

Windthorstbund

Karlsruhe und Bühlburg.

Am Montag, den 23. Februar 1925, abends von 8 Uhr an in der Glashalle des Stadtgarten-Restaurants

Gemüthlicher Abend mit Ball

wozu unsere Bundesfreunde sowie alle Parteifreunde eingeladen sind.

Petri Stuhlfest.

Eine Jugenderinnerung.

Von Emil Armbroster (Markt).

Am 22. Februar jeden Jahres vergeht der Kalender das Fest Petri Stuhlfest zur Erinnerung an die Berufung Petri zu seiner hohen Würde als Gründer der Kirche zu Antioch a. m. f. Ich erhebe Jahre lang Bischof war. Aus meiner Jugendzeit erinnere ich mich lebhaft an einen merkwürdigen Gebrauch, wie er damals in meiner Heimat, der früheren freien Reichstadt Zell am Harmersbach, an diesem Tage gang und gäbe war. Mit Laichen und Säden ausgehüllten Buben und Mädchen des Städtchens, größtenteils der ärmeren Bevölkerung angehörend, versammelten sich gegen 12 Uhr des Mittags vor dem alten Schulhause neben der katholischen Stadtkirche und warteten in höchster Spannung, bis der letzte Schlag des Zwölfhülers lauten würde der großen Glockenverklingen war. Wadann fing die große Kinderjagd im Chorbus mächtig zu jähren an: „Hüt, hüt, hüt ist Petri Stuhlfest!“ und wiederholte den Ruf mit derselben Stärke und dem gleichen Tonfalle so lange, bis sich am Hause ein Fenster aufthat. Man erwartete, daß eine Gabe, bestehend aus Äpfeln, gedörrten Zwetschgen, Äpfeln oder Birnenstücken, oder auch kleineren Geldstücken unter die freihängende Jugendjagd geworfen wurde. Diesem Verlangen wurde selbstverständlich allgemein gerne entsprochen, da die betreffenden Wohnungen naher sich schon begeben auf dieses Fest mit dem nötigen Material vorgehen und gerichtet hatten. Vor Schulhaus erste alsdann der Schwarm nach dem Pfarrhause, von dort ging es alsdann schnurstracks in die Hauptstraße, wo jedes demohnte Haus, links und rechts des Weges, abgeopft wurde. Immer aufs neue erzählte das martertschütternde Geschrei: „Hüt, hüt, hüt ist Petri Stuhlfest!“ Den guten Gabenwendern und den vielen Leuten, welche mit Ver-

gnügen diesem jugendlichen Leben und Treiben zusahen, bot sich reichlich Gelegenheit zu einem herzhaften Lachen. Das Geld und die verschiedenen Lederbissen wurden natürlich nicht auf einmal unter die johlende Menge geworfen, sondern in kleineren Portionen verteilt, bis der Vorrat alle war. Da war es ein Hauptgeschäft anzusehen, wie ein jedes eine Gabe zu erhalten suchte und sich der ganze Strudel auf dem Boden wälzte.

Wer schon mit angesehen hat, wie es zugeht, wenn in einem Geflügelhofe Körnerfutter wie die Menge ausgestreut wird, der kann sich leicht ein Bild machen. Es war natürlich nicht zu unterscheiden, daß es in diesem dicken Knäuel und dem Wirrwarr von lebhaft und gierig schreienden und Erregenden manch blutige Hände und Köpfe absetzte. Man nahm dieses aber gerne in Kauf, und es entstand deswegen keine Feindschaft. Nachdem so die Kinder ihre Tour in den Städtchen abgemacht hatten, verjagte man sich auch außerhalb nach der zwitfchen Hiberach und Zell gelegenen Papiermühle. Dort brauchte man sich nicht besonders abzugeben, sondern ein jedes Kind bekam einige Bogen im erles Scherhaken eingehändigt, aus denen sich alsdann die Schulpflichtigen selbst ein Scherhaken anfertigten. Von da an wanderte man alsdann auf dem Fußpfad über das Weiden- und Aldergelände hinüber nach dem Graben hofe, wo Schluß war und zum letzten Male ob der Auferschalt. Dann wurde der Heimweg angetreten. Man besprach sich gegenseitig über die Menge und Güte der erbehaltenen Sachen, und da inzwischen sich auch wieder etwas Hunger eingestellt hatte, so mußte mancher Apfel oder Birnenstück dazwischen. Doch trugen manche noch reichlich genug nach Hause, um das für und ihre Uhmahrung das wohlverdiente Lob zu ernten.

Ob nun in Zell a. S. auch jetzt noch dieser geschichteten Stille seitens der dortigen Jugend

gehuldt wird, weiß ich momentan nicht. Schon öfters habe ich mir aber Gedanken darüber gemacht und mich verschiedenes Ortes befragt, was es mit dieser Stille an Petri Stuhlfest eigentlich für ein Bekenntnis habe, jedoch ohne erhofften Erfolg. Nun konnte man voriges Jahr in verschiedenen Zeitungen eine Notiz aus Kaslach im Kinzigtal lesen, wonach in diesem Städtchen, wenn ich nicht irre, an demselben Tage, einer ähnlichen Stille wie in dem benachbarten Zell a. S. unter der Jugend gehuldt wird. Diese Stille ist auf die Sage, daß Kaslach einstmal vom Ungeheuer, Frisch, Schneiden usw. in einer solchen Maje überhäuft war, daß kein Gewächs mehr gedeihen konnte. Da machte die Bevölkerung das Gelöbniß, sie solle jährlich den armen Kindern eine Gabe entrichten, wenn Gott zahlreiche Stürche auf die Felder schicke, um Kaslach von dieser Plage zu befreien. Den Kaslachern wurde Erfüllung dieses Wunsches und seit langer Zeit feiern Kaslach alljährlich seinen Storchentag. Unter der Leitung des Storchentag, eines mit Zylinder und Stab ausgehüllten Mannes, ziehen die Kaslachern Wunden und Mädel durch die Straßen und empfangen aus den Fenstern die gleichen Lederbissen wie ihre Kameraden in dem benachbarten Zell. Ob die Kaslachern Jugend bei diesem Umzuge ebenfalls einen besondern Ruf erschallen läßt, ist in besagter Notiz nicht angegeben. Die Schilderung des Kaslachern Brauches führte mich aber auf den Gedanken, daß die Stille an „Petersstich“ wohl in ungeschicktem Zusammenhang steht. Denn es ist doch gewiß anzunehmen, daß die angeführte Ungeheuerplage sich nicht allein auf Kaslach beschränkt haben wird, sondern daß davon auch das benachbarte Zell a. S. betroffen wurde. Oder ist velleicht ein geschickter Rezer in der angenehmen Lage, mir eine Aufklärung zu dem Beller „Petersstich“ zu geben? Ich wäre ihm dafür sehr dankbar.

Handel u. Volkswirtschaft.

Table with exchange rates for various cities like Amsterdam, Buenos Aires, Brüssel, etc., comparing 20. Febr. and 19. Febr.

Börsenbericht.

Berlin, 21. Febr. Die heutige Börse eröffnete ausserordentlich zögernd und lustlos in uneinheitlicher Tendenz. Am Wochenschluss schreitet die Spekulation erfahrungsgemäss zu Glatzstellungen. Trotzdem ergibt sich an einzelnen Märkten eine leichte Aufwärtsbewegung...

Finanzielle Wochenschau.

Von Prof. Dr. Eustach Mayr, Heidelberg, Handelshochschule Mannheim. I. Die gegenwärtige Wirtschaftslage. Man macht gegenwärtig in Deutschland die grössten Anstrengungen, die Wirtschaft, den inneren Markt, wieder in Gang zu bringen. Ueberall wo man hinkommt, sind die Hotels von emsigen Reisenden überfüllt...

Spargelder müssten jetzt grösstenteils für die Bautätigkeit frei werden, denn die Industrie, insbesondere die Schwerindustrie, ist heute in Deutschland mit Betriebskapitalien, Maschinen und Einrichtungen Baulichkeiten und Arbeitsräumen übersättigt, wie die Banken mit Bankräumen, sodass das freierwerbende neue Sparkapital nach dieser Seite nicht abfliessen wird...

worden, da der Zwangsvergleich rechtskräftig bestätigt ist. Ueber den Nachlass der Karolina Hertenstein in Friesenheim ist das Konkursverfahren eröffnet worden. Eine scharfe Umstellung. Batscharis Tabakfabrik A.-G. Rastatt stellt laut Goldmark-eröffnungsbilanz das Aktienkapital von 620 Mill. PM. auf 14 000 GM. um.

Karlsruher Standesbuchauszüge.

Todesfälle. 18. Febr.: Babette Baruch, alt 65 Jahre, Ehefrau von Israel Baruch, Kantar. — 19. Febr.: Hermann, alt 45 Minuten, Vater Franz Bener, Schmied; Daniel Reinhard, Landwirt, Chemann, alt 61 Jahre; Paul Weiffhaart, Minister-Ober-Registrator, Chemann, alt 53 Jahre; Wilhelm, alt 12 Jahre, Vater Thimotheus Ruh, Schuhmacher. — 20. Febr.: Rosa, alt 10 Tage, Vater Georg Wölfl, Tagelöhner; Friedr. Dreher, Schlosser, ledig, alt 69 Jahre; Maria, alt 7 Jahre, Vater Albert Zump, Installateur; Josef Melamet, Opernsänger a. D., Chemann, alt 61 Jahre.

Badische Landeswetterwarte.

Allgemeine Witterungsübersicht. Durch Zutrom polarer Luftmassen und durch Ausstrahlung nachts ist es in Baden noch kühler geworden, allenthalben trat Frost ein. Die Niederschläge, die an einzelnen Orten fielen, waren unbedeutend. Der Schwarzwald ist durchschnittlich bis 650 Meter Höhe herab schneebedeckt, in den höchsten Lagen fast 1 Meter tief. Heute früh liegt im Rheintal dichter Nebel. Ueber den Bergen lagert eine weitere Wolfschicht. — Das über Island erscheinende Tiefdruckgebiet breitet sich nach Osten aus, seine Regenfront berührt die Westküste Englands. Der Tiefdruckausläufer wird uns aber vorberhand nicht wesentlich beeinflussen.

Wetterausblick für Sonntag, den 22. Febr.: Ebene zeitweise Nebel, Nachtfrost, Berge teils heiter, leichte Temperaturumkehr, trocken, schwache, veränderliche, später südliche Winde; dann Bewölkungszunahme, etwas milder, strichweise leichte Niederschläge.

Schneberichte.

Feldberg, 21. Febr., früh: 85 Ztm., Pulverschnee, 7 Grad Kälte, bedeckt, leichter Nordwest, Strömung sehr gut. Neustadt, 20. Febr., früh: 30 Ztm., Pulverschnee, 3 Grad Kälte, windstill, bewölkt, Ost- und Nordwestwind. Wasserstand des Rheins am 21. Februar 1925: Schifferinsel 55, gef. 2; Rühl 179, gef. 5; Marau 350, gef. 7; Mannheim 251, gef. 4 Zentimeter.

Pfannkuch Weine advertisement with list of wine types and prices.

Persil advertisement: halbe Arbeit, billiges Waschen und die Wäsche tadellos. (Nur in der bekannten Packung) niemals lose.

Persil advertisement: halbe Arbeit, billiges Waschen und die Wäsche tadellos. (Nur in der bekannten Packung) niemals lose.

Pfannkuch Weine advertisement with list of wine types and prices.

Rotweine advertisement listing various wine brands and prices.

Städt. Sparkasse Karlsruhe advertisement: Diskontierung von Wechseln bei Bestellung entsprechender Sicherheit zu möglichem Diskontsatz und pflegt u. a. das Kontokorrentkreditgeschäft.

Gläser- & Pfeif-Geschäft advertisement: Viktoriastrasse 10 III. Billige Pfeife nach Gewicht eingetroffen, ebenso Messer, Damast und Besteck. 490. Bei uns lohnend.

Rath. Mütterverein u. L. S. advertisement: Unter liebes Mitglied, Frau Franziska Kühne geb. Ritter ist im Herrn entschlafen. Die Seele der Verstorbenen wird dem Gebete empfohlen. Die Beerdigung findet am Montag, den 23. Februar 1925, nachm. 4 Uhr statt. Karlsruhe, 21. 2. 1925. 792 Der Vorstand.

Todes-Anzeige advertisement: Heute Nacht 1/12 Uhr ging unsere liebe Mutter Franziska Kühne geb. Ritter wohl vorbereitet durch öfteren Empfang der Sakramente, in die ewige Heimat ein. Karlsruhe, den 20. Februar 1925. Im Namen aller Angehörigen: 784 Karl Kühne, Zeichenlehrer. Beerdigungszeit: Montag, 23. Febr. 1925, nachm. 4 Uhr.

Weissweine advertisement listing various wine brands and prices.

Kappelschreibmaschine advertisement: Unübertrefflich an Qualität und Leistungsfähigkeit ist die Kappelschreibmaschine Modell II. Alle Neuerungen! Leichter und ruhiger Gang! Tausende von Referenzen. Verlangen Sie Prospekte! Erzeugnis der Maschinenfabrik Kappel A.-G., Chemnitz / Sachsen. Generalvertrieb für Karlsruhe: J. Gg. Klaiss & Co., Stuttgart Friedrichstrasse 13. A. S. 20081.

Dankagung advertisement: Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme an dem herben Verlust, der uns durch den Tod unserer lieben Mutter betroffen hat, sowie für die vielen Kranzsenden, sprechen wir hiermit unseren innigsten Dank aus. Karlsruhe, den 21. Februar 1925. 796 Im Namen der trauernden Hinterbliebenen: Albrecht Maier.

Kinderwagen advertisement: Ich habe die Zeitung der Badischen Landesheimwirtschaf und Landesfrauenvereine als Nachfolger von Professor Dr. Lindig am 1. 2. 1925 übernommen und halte von Montag bis Freitag 4-6 Uhr nachmittags in der Frauenklinik (Wöchnerinnenheim) Kaiserstrasse 10 Privat-Sprechstunde ab. 791 Professor Dr. med. Einzenmeter.

Schlafzimmer-Bilder advertisement: Preiswert Bilder für alle Räume. Einrahmung in Schläfers Kunsthandlung, Kaiserstr. 38

Kinderwagen advertisement: RIFFEL am Ludwigsplatz, KARLSRUHE

Linoleum advertisement: Große Auswahl! Billige Preise! Fritz Weckel, Kreuzstrasse 25. Verlegearbeit wird übernommen.

PHANKO
Pfannkuch
Für

**Fastnachts-
küchle**

Weizenmehl Spezial 0
5 Pfund 18 M.
Auszugsmehl
5 Pfund 28 M.

Amerikanisches Weizenauszugsmehl
in praktischen Handbuch- und Tischbrotformen
5 Pfund - Säcken 165 M.
10 Pfund - Säcken 320 M.

Rübbil
Liter 0 M.

Nusschmalz
rein Pflanzenfett
offen Pf. 64 Pfg.

Margarine
Pfund von 65 Pfg. an

Speiseöl
Liter 30 M.
und 50 M.

Deutsch raffiniertes Schweine-Schmalz
Pfund 15 M.

Amerikanisches Schweine-Schmalz
Pfund 95 Pfg.

Wärmelade Gemischte Dreifracht
Pfd. 20 Pfg. Pfd. 26 Pfg.
Konfitüren
zum Füllen von Fastnachtsküchle.

Italiener Neuprodukt
Vollfrische, schwerste,
EIER
10 Stück 1.45 M.

Versand nach auswärts.

Pfannkuch

Josef Goldfarb
Der Schneider
des elegant gekleideten Herrn.

Straus & Co.
Karlsruhe
Friedrichsplatz 1, Eing. Ritterstrasse
Fernsprechanchluss:
Für Stadtgespräche: Nr. 30, 4431, 4432, 4433, 4434, 4435, 4436, 4437, 4438,
Für Ferngespräche: Nr. 4901, 4902, 4903, 4904, 4905, 4906.
Für die Devisenabteilung: Nr. 4439, 4440, 4441.

Gesellschaftspreisen nach **Rom**
im hl. Jahre 1925 zu billigen Preisen. Man verlange Prospekte. — Den Teilnehmern an den Romfahrten ist Audienz beim hl. Vater gewährleistet. — Westdeutsches Reisebüro, „WERKO“ G. m. b. H., KÖLN, v. Werthstr. 9.

Photo's
für
Pässe, Fahrkarten
und Offerten
schnellstens 600
Rausch & Pester
Photogr. Atelier
Gröppingstr. 3.

Gar. rein. erstkl.
Qualitäts-Bienen-
Sonig
(keine minderwertige
Auslandsware) verfen-
det in Vollfollis von
1 1/2 Pfund an
Großhandl. Eberbach
i. Sa. Billigster Preis
auf Anfrage.

Metalbetten
Stahlmatten, Kinderbett,
direkt an Private, Katalog
748 frei. Eisenmöbel-
fabrik: Sehl i. Thür.

Gute Leg-
hühner u.
verleg. Ställe
i. d. Geflügel-
hof I. Mergel-
heim A 64. Katalog frei

Ein Meisterstück der
Klavierbaukunst ist ein
Piano
von C. F. Glas & Co.,
Heilbronn. Alleinver-
kauf: **G. Kunz**,
Kronenstr. 10.

Marke
Hassia
der Qualitätsschuh
anerkannt vorzügliche Paßform,
erstklassige Ausführung
und Eleganz

Marke
Hassiasana
der orthopädische Hassiaschuh
mit eingearbeiteter Fußstütze
für kranke und empfindliche Füße

Alleinverkauf für Karlsruhe:
TIETZ

SDG
Südd. Disconto-Gesellschaft A. G.
KARLSRUHE GEGENÜBER DER HAUPTPOST

Wertbeständige
Spareinlagen
bei günstiger Verzinsung

DEPOSITENKASSE MARKT WECHSELSTUBE HAUPTBAHNHOF DEPOSITENKASSE WERDERPLATZ

Besuchen Sie
bitte in Ihrem eigenen Interesse das
Baubund-Möbelhaus
Karl-Friedrichstr. 22, am Rondellplatz.

Durch Grosseinkäufe für unsere sämtl. Zweigstellen
in Baden bieten wir unserer werten Kundschaft
**aussergewöhnliche Vorteile beim
Einkauf durch grösste Auswahl**

Billigste Preise! Grösste Zahlungserleichterungen!

Lassen Sie sich vor jedem Möbeleinkauf
von uns kostenlos beraten!

Baubund-Möbelhaus
Bad. Baubund, G. m. b. H.
Karl-Friedrichstr. 22 (Rondellplatz), Fernruf 5157.

Architekt Josef Held, Baugeschäft
Karlsruhe Südendstrasse 24 Telefon 560
empfiehlt sich in Ausführung von
**Neu- u. Umbauten in Maurer-, Beton-, Eisenbetonarbeiten,
Kanalisationen - Entwässerungen - Reparaturen**

**Zimmerarbeiten, Treppenbau, Holzhandlung,
Baumaterialienhandlung.**

**Herstellung jugenloser Fussböden (Sanitas). - Wasser-
dichter Putz. - Vertilgung von Hausschwamm.**

DAMENHÜTE
Im Interesse einer sorgfältigen Aus-
führung bitten wir unsere verehrte
Kundschaft
die Hüte zum Umnähen
schon jetzt zu bringen. Die neuesten
Modelle sind eingetroffen

Geschwister Gutmann
Ecke Kaiser- u. Waldstr.
Beachten Sie unsere 14 Schaufenster 778

Herders Spezialgeschäft für christl. Kunst
Karlsruhe, Herrenstr. 34
Reiche Auswahl schöner Kunstblätter, Stiche usw.
in jeder Preislage. Vertretung der staatl. Malerika-
Manufaktur: Künstlerische Statuen. Prospekte gratis

Konjunktions-ge-
biete Dame erteilt
Klavierunterricht
Näheres W o I I,
Steinerallee 113.

**Communicanten-
Anzüge**
in bewährten blauen u.
dunkel gemust. Stoffen
24⁵⁰ 27.50 30. 34.
39. 43. 46.

Stofflager
Mass-Anfertigung
Julius Löwe
Karlsruhe
nur
Werderplatz 25

**Art. Bund St. Barbara
Karlsruhe.**

Generalversammlung
am Sonntag, den 8. März 1925, nachm.
3 Uhr bei Kamerad Ziegler Baumesser-
str. 18.

Tagesordnung:
1. Geschäfts- und Rechenschaftsbericht.
2. Beitragsregelung und Sterbegeld.
3. Neuwahl.
4. Verschiedenes.
Am recht zahlreiche Beteiligung wird
gebeten. 776

Der Vorstand.

Colosseum
Täglich 8 Uhr die grosse Revue
CARNEVALS-TRÄUME

Inserate
finden durch den
**Badischen
Beobachter**
weiteste
Verbreitung.

**Badisches
Landestheater**
Sonntag, 22. Febr. 1925
0007-1018 9. 11. 5
Reueinstudiert:
Baccacio.
Rom. Oper von Gubbe.
Musikalische Leitung:
Alfred Schreyer.
In Szene gesetzt von
Gans Aufhard.
Personen:
Giobanni Baccaccio Hofmann-Dreier
Pietro Hängels-Freiburg a. G.
Scalia G. G. G.
Beatrice Bab-Rehmann
Kotterinchi B. B.
Nadella B. B.
Kambertuccio G. G.
Beronella G. G.
Mametta Mosel-Tomisch
Leonetta G. G.
Anfang halb 7 Uhr
Ende nach halb 10 Uhr.
Preise: Sperrst. 1. Abt.
7.- März.

**Tanz-
Lehrinstitut**
J. Braunagel
Nowack-Anlage 13
Telefon 5959

Beginn neuer Kurse
Einzelunterricht
jederzeit.
Gef. Anmelde. jedz.
Unterrichtsal. ob. Saal Hotel Nowack

Der wahre Jakob
Schwanz in 3 Akten von
Franz Arnold und Emil
In Szene gesetzt von
Friedrich Weig.
Personen: Müller
Peter Strume G. G.
Wita G. G.
Gebetmat Stäpfnagel
Gemeinde G. G.
Priester G. G.
Fred. sein Keffe G. G.
James G. G. G. G.
Anfang 7 Uhr.
Ende 9 Uhr
Preise: Parfett 1. Abt.
3.80 März.

Numm
Erdeins
und W
Pratad
Gallen
Grub
100
Re w
aus S
ein S
tet w
zur Z
den, it
Das B
arbeiten
Entsteh
Sullivan
dass die
von da
Bohrma
lassen S
G. S. in
g. und e.
in S. a
tig, das
hinausg
Tiefe, un
kenntlich
In dem S
herabfüh
Beg nach
teil fest
der Explo
expedition
nen, wäh
schwestern
Material d
Rettungsar
rig, da die
angefüllt
mit G. a
Stunden, b
glückliche
lebend her
von ihnen
mindestens
her sind 16
gen worden.
sich eine
neuesten
Frauen und
schaften und
zu verdopp
freien. Die
zu hören w
Panik her
unter de
man daher
Luft gepre
das größte,
jemals vorge
Ru
Die Ant
Berlin, 2
aus B. u. k
r. u. m. a. n. i.
teilt, das
Leine We
heit zu ent
mission sein
männern un
nur durch
den beiden
Gründe f
Vorfall d
nehmen.
neue Antwo
In der Note
seitens Ru
nahmen be
Die
Deutsch
Paris, 2
dung aus
Regierung
Deutsch
r. i. f. t. u. g.
Verfaller
also über
der Kölner
dürfe. D
zu der Ro
wenn die
geschloss
Durchführ
einzuschlag
Konferenz
Abreise G
einer Sau
Thüring
Weimar
Beteiligun
stern die
wahlen
dungen h
einen Sti
Linksparte
Weimar
Stimmen
Stimmen
Linksparte